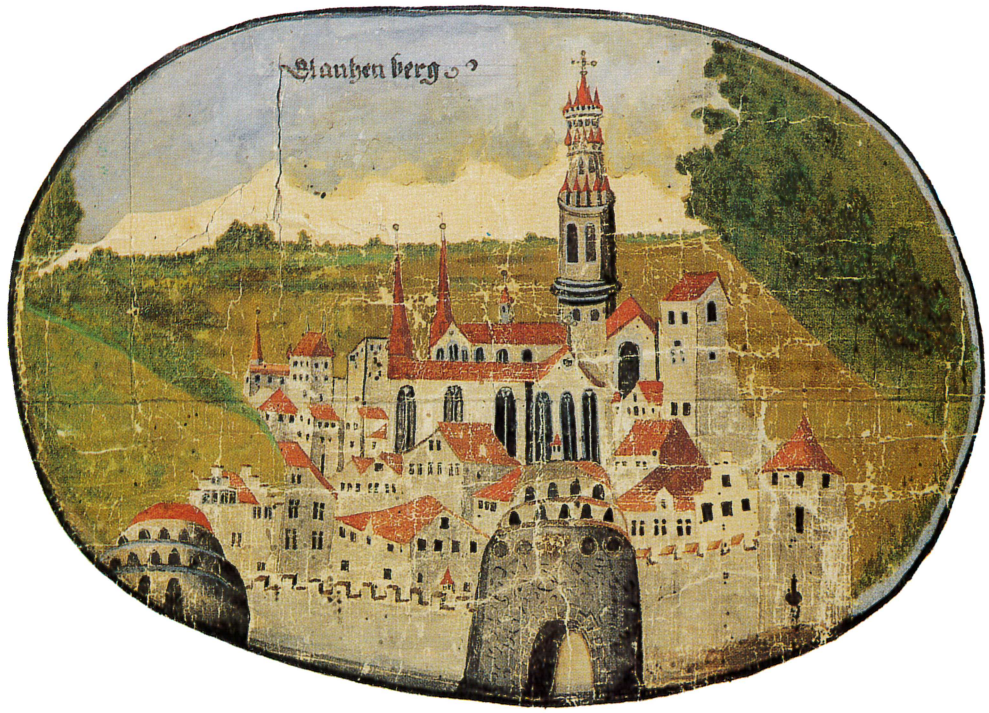
WALTER DRACK

Glanzenberg

Burg und Stadt



GEMEINDERAT UNTERENGSTRINGEN

Glanzenberg

Burg und Stadt

VON WALTER DRACK

Bericht über die Freilegungs- und Sicherungsarbeiten von 1975 und 1980/81

Selbstverlag Gemeinderat Unterengstringen
(Gemeinderatskanzlei 8103 Unterengstringen)
1983

Vignette auf dem Umschlag: Das Städtchen Glanzenberg. Rekonstruktionsversuch des Zeichners des 110×219 cm grossen Planes vom 1727 «GrundRiss dess HochWürdigen Gottshausses Faar» MDCCXXVII. Original im Kloster Fahr.

Satz und Druck: W. Haderer, Buchdruck+Offset, 8103 Unterengstringen

Karl Heid
(1895–1968)
und
Robert Zollinger
(1901–1983)
den Erforschern von Glanzenberg

Legende zu nebenstehendem Plan: Die Ruinenstätten von Glanzenberg. Ausschnitt aus «Geometrischer Grund-riss aller Marken der Gerichts-Herrlichkeit des Gottshauses Wettingen... An. 1693». Die Beschriftungen lauten: «Rudera Stettlin Glantzē berg» und «die Burg Glantzenberg».
Gezeichnet nach der Kantonskarte von H.C. Gyger von P. Eugen Speth d.Ae. aus dem Kloster Salem und gestochen von Joh. Meyer.

Vorwort

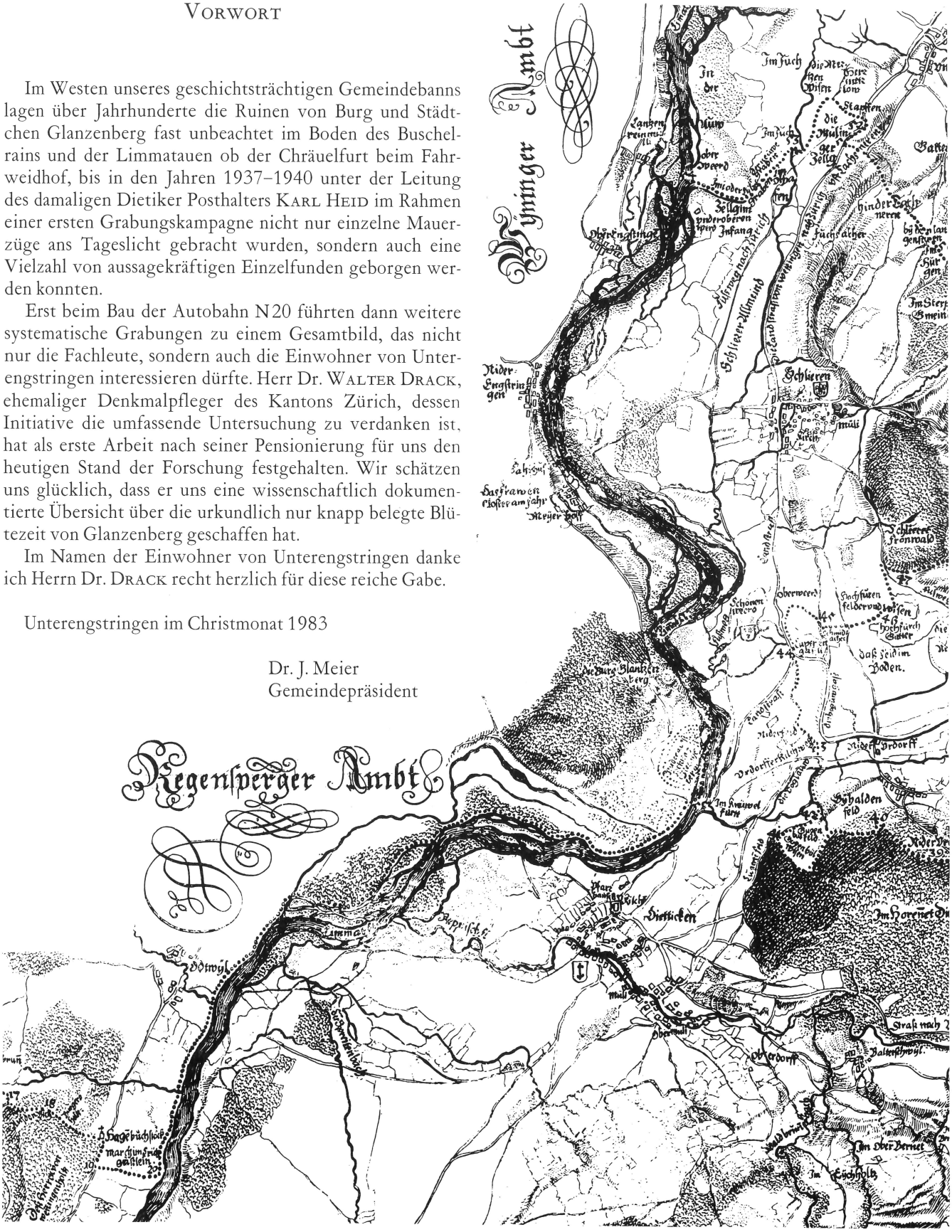
Im Westen unseres geschichtsträchtigen Gemeindebanns lagen über Jahrhunderte die Ruinen von Burg und Städtchen Glanzenberg fast unbeachtet im Boden des Buschelrains und der Limmatauen ob der Chräuelfurt beim Fahrweidhof, bis in den Jahren 1937–1940 unter der Leitung des damaligen Dietiker Posthalters Karl Heid im Rahmen einer ersten Grabungskampagne nicht nur einzelne Mauerzüge ans Tageslicht gebracht wurden, sondern auch eine Vielzahl von aussagekräftigen Einzelfunden geborgen werden konnten.

Erst beim Bau der Autobahn N20 führten dann weitere systematische Grabungen zu einem Gesamtbild, das nicht nur die Fachleute, sondern auch die Einwohner von Unterengstringen interessieren dürfte. Herr Dr. Walter Drack, ehemaliger Denkmalpfleger des Kantons Zürich, dessen Initiative die umfassende Untersuchung zu verdanken ist, hat als erste Arbeit nach seiner Pensionierung für uns den heutigen Stand der Forschung festgehalten. Wir schätzen uns glücklich, dass er uns eine wissenschaftlich dokumentierte Übersicht über die urkundlich nur knapp belegte Blütezeit von Glanzenberg geschaffen hat.

Im Namen der Einwohner von Unterengstringen danke ich Herrn Dr. Drack recht herzlich für diese reiche Gabe.

Unterengstringen im Christmonat 1983

Dr. J. Meier
Gemeindepräsident



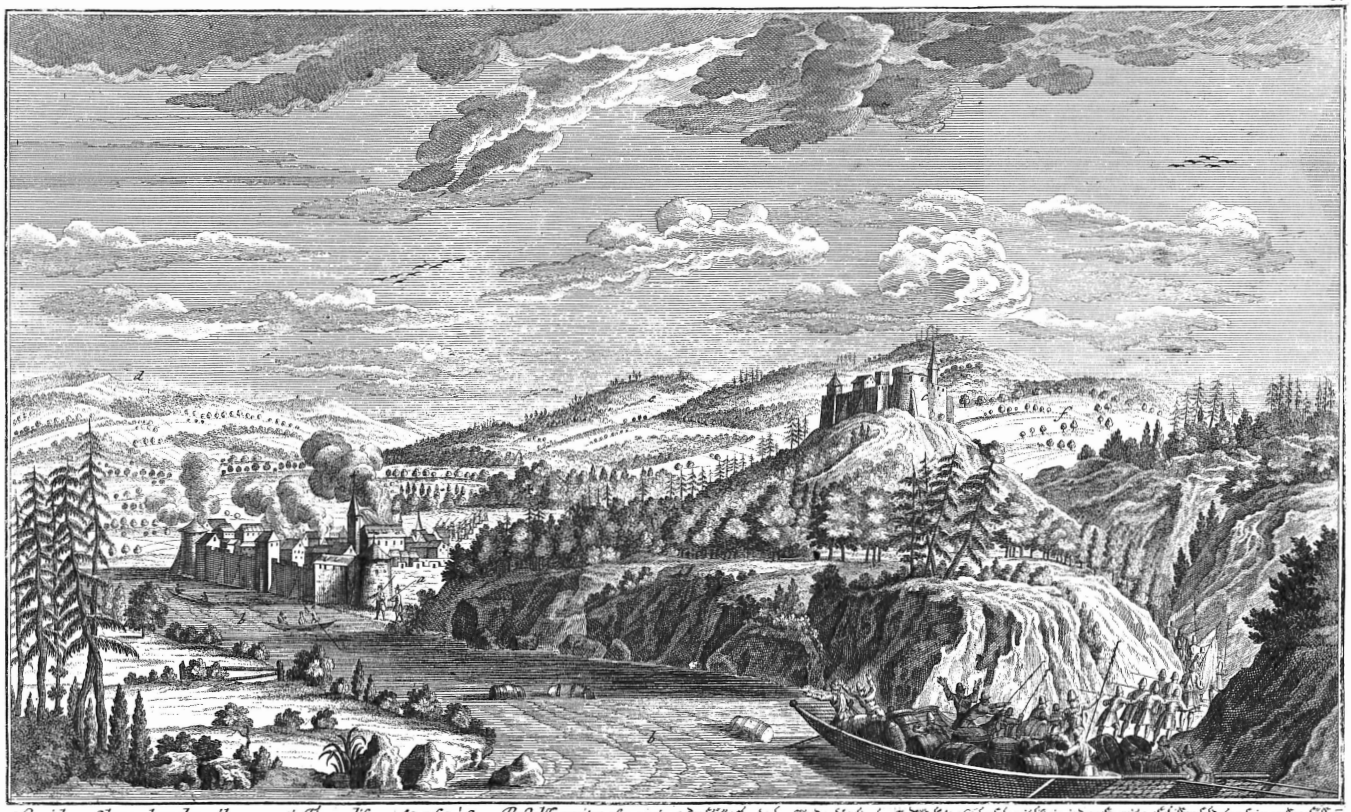


Abb. 1 Die Einnahme von Burg und Stadt Glanzenberg durch die Zürcher unter der Anführung von Graf Rudolf von Habsburg 1268 bzw. 1267. Romantische Darstellung (Stich) von I.M. Füssli 1715.

Die Burg Glanzenberg, ursprünglich eine isolierte Anlage, entstand neu im Zusammenhang mit der Errichtung des gleichnamigen Städtchens. Dieses aber war eine der vielen Stadtgründungen des 13. Jahrhunderts.

Um 1100 bestanden im Gebiet der heutigen Schweiz, wie Prof. Paul Hofer in einer grundlegenden Studie «Die Stadtgründungen des Mittelalters zwischen Genfersee und Rhein»[1] ausführt, «ein knappes Dutzend Städte, fast ausschliesslich geistlichen Ursprungs, dazu einige befestigte Märkte ohne klar städtisches Gepräge ...» Es sind dies in erster Linie die alten Bischofsitze Genf, Lausanne, Sitten, Basel, Chur und Konstanz, fast alle innerhalb von spätrömischen Befestigungen, und in zweiter Hinsicht die von Klöstern oder Stiften geschaffenen oder entwickelten Orte wie St-Maurice, Solothurn, Zürich, St.Gallen, Schaffhausen und Stein am Rhein. Auch Avenches und Zurzach, ebenso Arbon und vor allem Rorschach gehören hierher.

In den lockeren Raster dieser alten Bischof- und Klosterstädte erbauten nach 1120 geistliche und weltliche Grund- und Lehensherren die ersten Gründungsstädte, nach P. Hofer Anlagen «aus Burg und Stadt als Zweieinheit neuen Typs». So hat sich die Gesamtzahl der Städte in der Schweiz bis um 1200 nach Hofer verdoppelt, und im Laufe des 13. Jahrhunderts ist sie auf 175 emporgeschnellt. «Das ist das Fünffache des Bestandes um 1200; dabei sind die um 1300 bereits wieder verschwundenen 12 Städte nicht inbegriffen.»

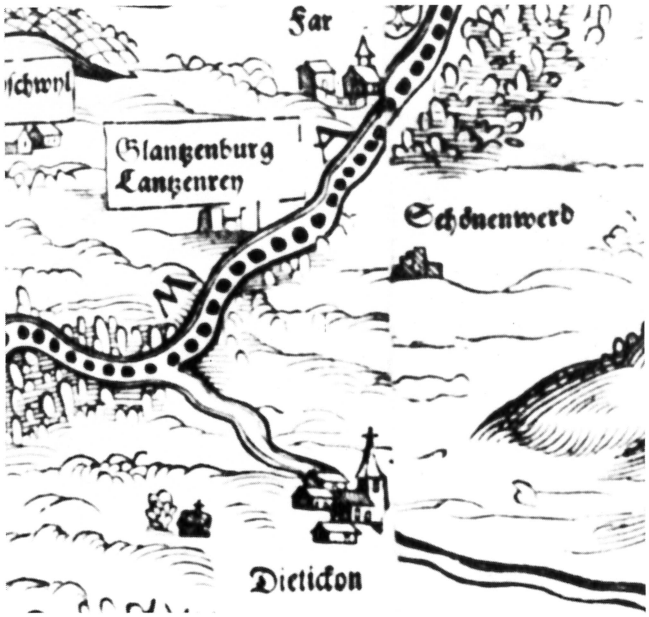


Abb. 2 Glanzenberg auf der Kantonskarte von Jos Murer aus dem Jahre 1566. Unterschieden sind «Glantzenburg» für die Burgruine und «Lantzenrey» (Lanzenrain) für das ehemalige Städtchen. (Die Buchstaben M A gehören zum Wort LIMAT.)

Abb. 3 Glanzenberg auf der Kantonskarte von Hans Conrad Gyger, 1667: Die Burg ist bezeichnet mit «Die Veste Glantzenberg» und das ehemalige Städtchen mit «Die Rudera des alten Stättlins Glantzenberg».

Die zwischen 1120 und 1300 entstandenen Gründungsstädte:

1. *Gründungen der Herzöge von Zähringen:*
   Rheinfelden, 1130; Burgdorf, um 1175;
   Murten, um 1150; Bern, 1191;
   Freiburg i.Ue., 1157; Thun, nach 1191;
   dazu zwei Stadterweiterungen: Solothurn und Zürich.

2. *Gründung von Luzern 1178* durch Abt Konrad von Eschenbach zu Murbach und seinen Bruder Probst Ulrich von Eschenbach zu Luzern.

3. *Gründungen der Grafen von Kyburg:*
   Diessenhofen, 1178; Aarau, um 1240/1250;
   Winterthur, 1180; Zug, um 1242;
   (Richensee, 1237);*) Frauenfeld, 1244/46;
   Mellingen, um 1240; Sursee, um 1250;
   Lenzburg, um 1240; Huttwil, um 1280/1313.
   Wangen a.d.Aare, um 1240;

4. *Gründungen der Grafen von Habsburg:*
   Brugg, um 1200; Bremgarten, 1256;
   Laufenburg, um 1207; (Schwarzenbach SG, 1283);
   Sempach, um 1220; Pruntrut, 1283;
   Walenstadt, vor 1240; Baden, 1297;
   Waldshut, um 1241/49; Weesen, vor 1330.
   (Meienberg, vor 1247);

5. *Gründungen der Grafen v. Habsburg-Laufenburg:*
   (Biberstein, anf. 13. Jh.)

6. *Gründungen der Grafen von Frohburg:*
   Zofingen, vor 1200; Liestal, Mitte 13. Jh.;
   Olten, um 1200; Waldenburg, Mitte 13. Jh.;
   Wiedlisbach, um 1240; Aarburg, vor 1300;
   (Fridau, Mitte 13. Jh.); Klus, vor 1300.

*) Orte in Klammern = abgegangen oder als Dorf weiterlebend.

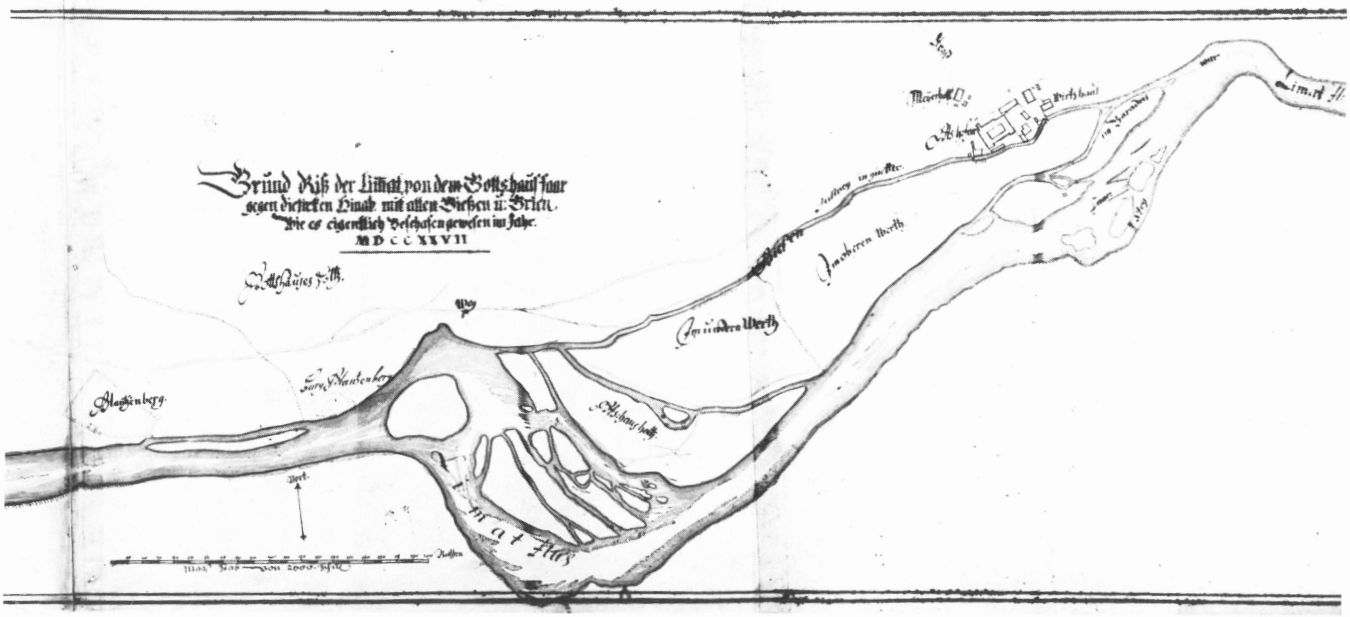


Abb. 4 Übersichtsplan mit dem Grundriss des ehem. Städtchens und dem Burghügel Glanzenberg im «Grund Riss der Limat, von dem Gotteshaus Faar gegen Dieticken Hinab mit allen Giessen und Grien...» MDCCXXVII. Original im Staatsarchiv Zürich.

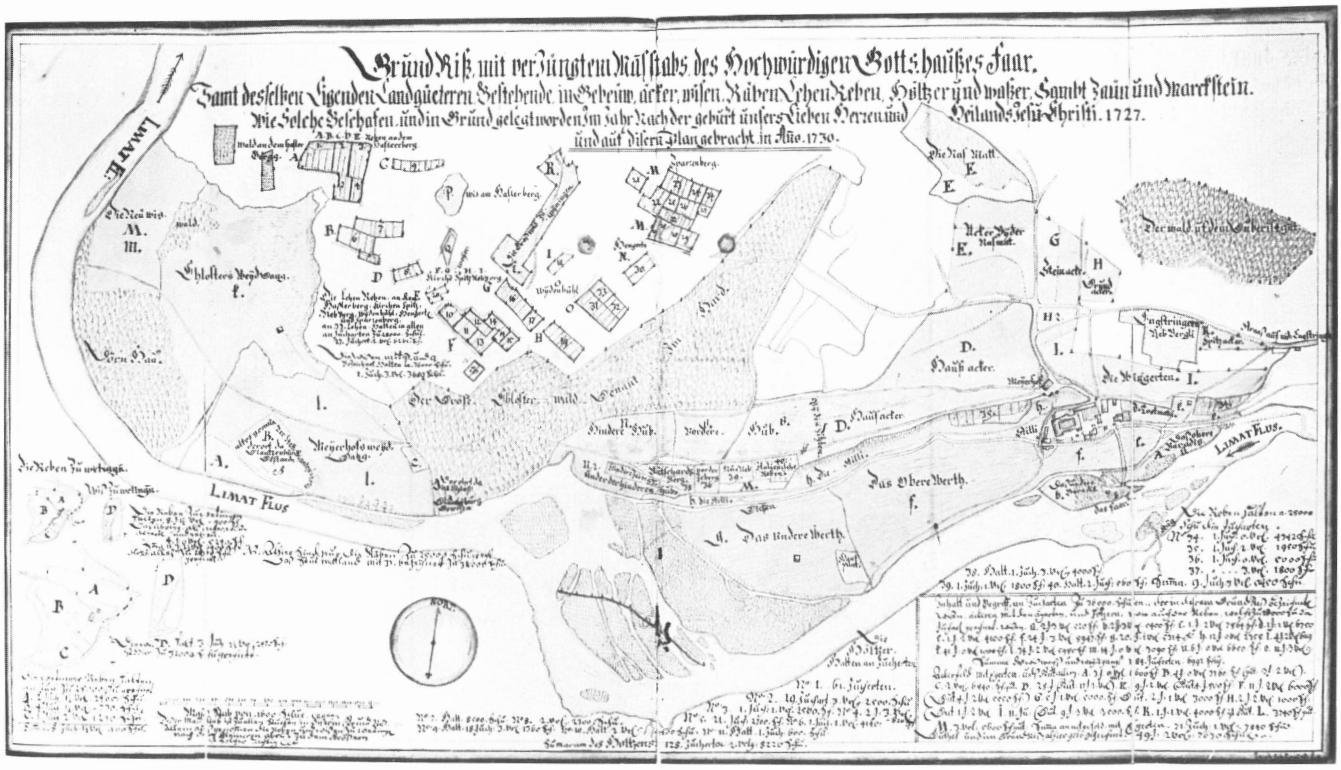


Abb. 5 Übersichtsplan mit dem Grundriss des ehem. Städtchens und dem Burghügel Glanzenberg im «Grund Riss, mit verjüngtem Masstabs, des Hochwürdigen Gotteshausses Fahr...» 1727/1730. Original ehem. im Kloster Fahr, seit einem Ausleih um 1950 vermisst. Reproduktion nach einem Photonegativ im Ortsmuseum Dietikon.

7. *Gründungen der Grafen von Toggenburg:*
Wil, vor 1200; Lichtensteig, um 1200.

8. *Gründungen der Grafen von Werdenberg:*
Werdenberg, vor 1298
Linie Werdenberg–Heiligenberg: Rheineck, um 1300.
Linie Werdenberg–Sargans: Sargans, vor 1337.

9. *Gründungen von Konstanzer Bischöfen:*
(Gottlieben, um 1270); Neunkirch, Mitte 13. Jh.;
Bischofszell, Mitte 13. Jh.; (Tannegg, Mitte 13. Jh.).

10. *Weitere geistliche Gründungen:*
Bischof Heinrich von Neuenburg gründete Laufen, vor 1296.
Ein Bischof von Chur gab das Stadtrecht Ilanz, vor 1289.
Eine Gründung des Klosters St. Gallen ist Altstätten, vor 1298.

Angeregt durch diese neuartige Politik des höchsten Adels zur Sicherung seiner Herrschaft gründeten auch Freiherren-Geschlechter Städte, von denen aber viele im Lauf der Zeit entweder auf die städtischen Privilegien verzichteten oder überhaupt abgingen. Aus verständlichen Gründen müssen wir uns hier auf die Kleinststadtgründungen der Nordschweiz beschränken:

Wohl die früheste derartige Anlage schuf einer der Edlen von Alt-Rapperswil: Rapperswil, Ende 12. Jh. (Grafentitel erst ab 1233).
Herr Ulrich von Rapperswil zu Greifenberg ist der Gründer von: Greifensee, anf. 13. Jh.

Die weiteren Städte sind Gründungen von Freiherren, und zwar der:

- von Eschenbach–Schnabelburg: (Alt-Eschenbach, anf. 13. Jh.) (Maschwanden, anf. 13. Jh.)
- von Eschenbach–Oberhofen: Unterseen 1279/80
- von Rothenburg: Rothenburg, um 1230
- von Hasenburg: Willisau, um 1278
- von Klingen: Klingnau, 1239
- von Bürglen: (Bürglen TG, 13. Jh.)
- von Hünenberg: (St. Andreas b. Cham, um 1300)
- von Tengen: Eglisau, um 1250
  Bülach, vor 1318
- von Wart: (Pfungen, 13. Jh.)

sowie

- *von Regensberg:* Regensberg, um 1245
  (Glanzenberg, vor 1250)
  Grüningen, um 1250 (1296)
  Kaiserstuhl, 1254

Wie eingangs erwähnt, weisen alle diese Gründungsstädte zwei Hauptelemente auf: Burg und Stadtanlage.

Bei Glanzenberg liegen diese beiden Komponenten auffallend weit auseinander: Die Burg entstand hoch über der Limmatniederung, auf einem alten Burghügel, auf einer Art «Berg» also – daher wohl auch der Name Glanzenberg, die Stadt aber ward etwa 250 m unterhalb, talabwärts, in einer Limmataue erbaut – als Basis für einen Brückenschlag[2].

Als Gründer werden die Freiheren Lütold V. und Lütold VI. von Regensberg – Vater und Sohn – genannt[3].

Der damalige, allerdings weit verstreute Grundbesitz der Regensberger reichte von der Burg Lägern bzw. Regensberg über die Burg Wulp ob Küsnacht bis Grüningen und Rüti und von der Uetliburg bzw. den Besitzungen im Reppischtal bis zum Rhein, wo ab 1254 Lütold VI. (bzw. VII.) die Stadt Kaiserstuhl erbaute.

Die Wahl des Standortes für Glanzenberg an der Limmat entsprang der Idee, den seit der kurz vorher erfolgten Eröffnung des Gotthardpasses vom Reusstal her anschwellenden Fernverkehr westlich an Zürich und Schaffhausen vorbei durch regensbergisches Herrschaftsgebiet an den Rhein und von dort durch den Klettgau und das Wutachtal an die obere Donau zu lenken[4]. «Ein kühner Gedanke, der zusammen mit andern Massnahmen gegen Zürich 1267 zum Kriege führte, aus dem die Regensberger als Geschlagene und aus wichtigen Plätzen Vertriebene hervorgingen. Der Plan einer umfassenden Herrschaft war gescheitert; es ging von nun an mit den Freiherren von Regensberg unaufhaltsam abwärts»[4].

Abb. 6 Übersichtsplan mit dem Grundriss des ehem. Städtchens und dem Burghügel Glanzenberg von unbekannter Hand in den Zeichnungsbüchern der Antiq. Gesellschaft Zürich Bd. II, Blatt 41, mit der Überschrift «Schloss und Städtchen Glanzenberg/Ersteres aus einer geom. Charte des Klosters Fahr, dem diese Güter eigen/Letzteres nach einer Vermessung von Herrn Pfarrer Köchlin zu Weiningen Ao. 1761» (vgl. Abb. 8). Nach Neg.-Nr. 27988 im Schweiz. Landesmuseum Zürich.

Wie die verschiedenen Kriegshandlungen in der «Regensberger Fehde» genau verliefen, bleibe dahingestellt. Sicher hat der in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts lebende Minorit und Chronist Johannes von Winterthur (Vitoduranus) die einzelnen Geschehen möglicherweise auf Grund des durch eine arge Kriegslist erfochtenen Sieges der Winterthurer über die Zürcher 1292 vor den Toren Winterthurs stark ausgeschmückt[5]. Aber ebenso sicher müssen im Winter 1256/57 in Glanzenberg zumindest Vorbereitungen für einen Brückenbau getroffen worden sein. Denn am 20. Januar 1257 schloss Zürich mit den Herren der Glanzenberg gegenüber liegenden Wasserburg Schönenwerd einen Vertrag, wonach diese verpflichtet wurden, jeglichen Brückenschlag über die Limmat zu verhindern. Und ebenso einwandfrei steht fest, dass am 20. März 1267 ein Vermittlungsversuch zwischen Rudolf von Habsburg (und den Zürchern) einerseits und den Freiherren von Regensberg anderseits durch die Bischöfe von Konstanz und Basel gescheitert ist, d.h. eine Entscheidung durch Waffengang nicht vermieden werden konnte. Somit besteht kein Grund, an den chronikalischen Nachrichten zu zweifeln, wonach am 15. Mai 1267 die Burg Wulp und im September des gleichen Jahres die Uetliburg und Glanzenberg durch Rudolf von Habsburg und die Zürcher zerstört wurden[6].

Die Burg Glanzenberg dürfte vollständig, die Stadtanlage weitgehend fertiggestellt gewesen sein, als sie gebrochen, verwüstet und zu Steinbrüchen verwandelt wurden. Die nach 1267 zu datierenden Kleinfunde aus einer oberen «Kulturschicht» im Bereich des Turmes in der Südostecke der Ummauerung bezeugen bloss eine partielle Weiterbenützung von Ruinenresten – mehr nicht[7]. Jedenfalls gingen am 11. Dezember 1291 in einem Vergleich, jedoch unter Vorbehalt eines Vorkaufsrechts, die «Auen» Glanzenberg und die Mühle Lanzenrain an das Kloster Wettingen und – nach einem Rückkauf – am 1. November 1301 endgültig an das Kloster Fahr über.

So sind die Ruinenstätten von Burg und Stadt Glanzenberg, obgleich Abt Ulrich I. Meyer von Wettingen 1689 erneut Anspruch auf dieses Gebiet erhoben hatte, noch heute im Besitz des Klosters Fahr bzw. von Einsiedeln[8].

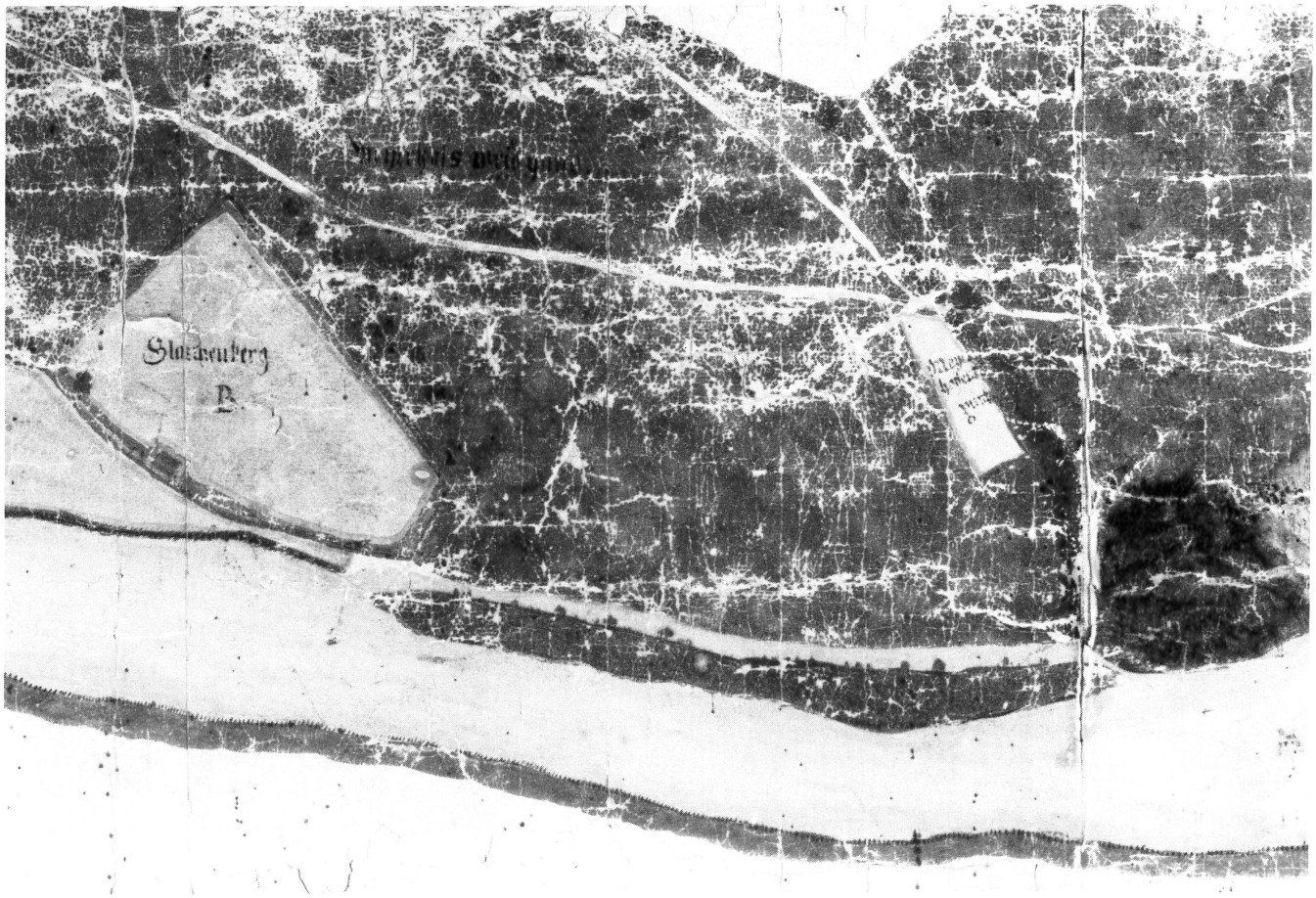


Abb. 7 Das Gebiet des ehem. Städtchens und des Burghügels Glanzenberg. Ausschnitt aus dem 110×219 cm grossen Plan «GrundRiss dess HochWürdigen Gottshausses Faar» MDCCXXVII. Original im Kloster Fahr. Massstab der Abbildung etwa 1:4000.

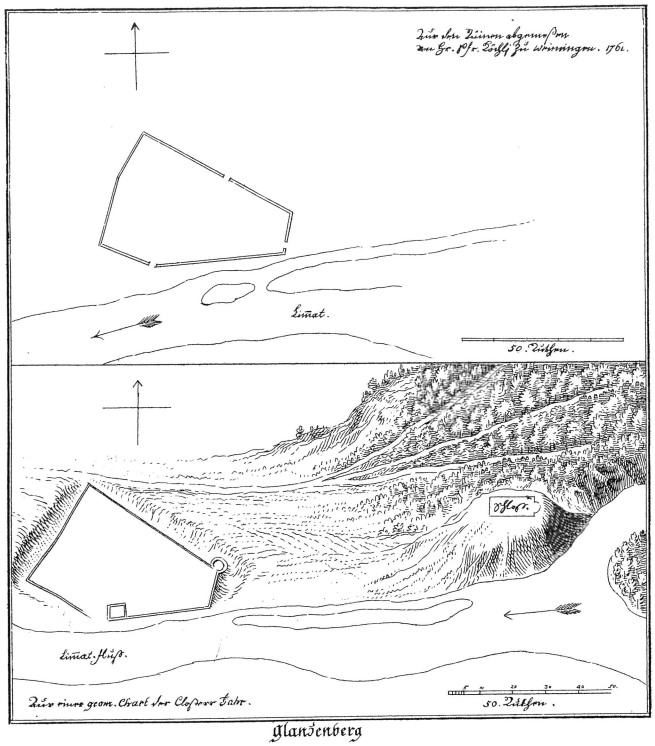


Abb. 8 Planskizzen des ehem. Städtchens (oben) bzw. des ehem. Städtchens und des Burghügels (Schloss) (unten), gezeichnet – wahrscheinlich nach den Plänen von 1727 im Kloster Fahr bzw. Staatsarchiv – von Pfarrer J.J. Köchli, Weiningen, 1761. Nach einem Druckblatt im Ortsmuseum Dietikon.

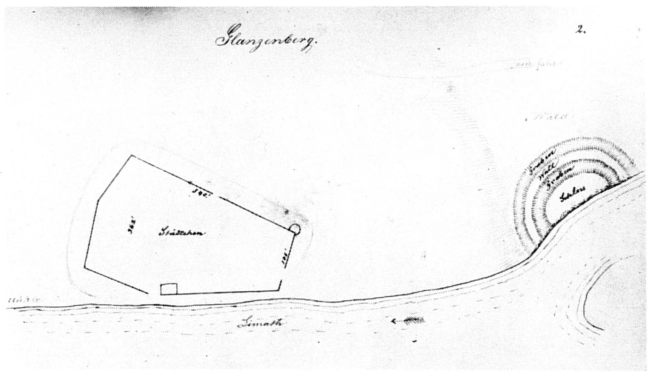


Abb. 9 Übersichtsplänchen von Johann Caspar Haab (1813–1880) von Hottingen, wohl aufgrund der Güterkarte von 1727, gezeichnet wohl um 1850.

Die älteste Beschreibung der beiden Ruinenstätten findet sich in der eben erwähnten Eidgenössischen Chronik von Stumpf (V. Buch) auf Seite 170: «Vor dem dorff Dietickon über auff der rechten seyten an der Lindmat/ ist gestanden das staettle Glantzenberg (des platz wird diser zeyt Lantzenrein geheissen) hat den Freyherren von Regensperg gehoert . . .»

Die erste kartographische Zeichnung von Glanzenberg finden wir auf der Zürcher Karte von Jos Murer aus dem Jahre 1566 in Form einer Burgruinen-Signatur mit Beischrift «Glantzenburg/Lantzenrey». Die zweite kartographische Darstellung von Burg- und Stadtruine Glanzenberg hat Hans Conrad Gyger in seiner Kantonskarte von 1667 eingefügt und bezeichnet mit «Die Veste Glantzenberg» bzw. «Die Rudera des alten Stättlins Glantzenberg». Die Burgruine ist wie bei Jos Murer mit einer Signatur bezeichnet, das ehemalige Stadtgebiet aber als oblonge, fünfeckige Fläche, umzogen von Mauer und Wassergraben!

Die älteste topographische Wiedergabe des Burghügels und der Stadtwüstung von Glanzenberg zeigt die 1657 begonnene und 1693 fertiggestellte Karte der Gerichtsherrschaft des Klosters Wettingen, gezeichnet nach der Kantonskarte von H.C. Gyger von P. Eugen Speth d.Ae. aus dem Kloster Salem und gestochen von Joh. Meyer. Der runde Burghügel ist noch erhalten, ebenso der Rundwall; nur der äussere Graben scheint beidseits gegen das Limmatufer hin aufgerissen zu sein. Daneben steht «Die Burg Glantzenberg». Das ehemalige Stadtareal ist als langovale Fläche mittels zwei parallelen punktierten Linien abgegrenzt. Innerhalb dieser Fläche liest man «Rudera dess Stettlins Glantzē/berg»[9].

Die ersten geometrischen Pläne von Burghügel und Stadtwüstung Glanzenberg enthält der Güterplan des Klosters Fahr von 1727. Der Burghügel grenzt limmatwärts an die Uferböschung, der innere Burggraben ist aufgerissen und entsprechend mehr der Rundwall. Das Gebiet des ehemaligen Städtchens ist geometrisch genau eingefangen: Mit einer gelben Linie ist offensichtlich die Stadtmauer markiert sowie der von K. Heid 1940 gefasste gemauerte Bau ungefähr in der Mitte der Limmatsseite, jedoch falsch als über die Stadtmauer vorspringender Turm ergänzt. Ausserhalb der Stadtmauer und parallel dazu finden sich auf der Ost-, Nord- und Westseite noch je eine hell- und dunkelgrüne Linie, während auf der Süd- bzw. Limmatseite nur die dunkelgrüne eindeutig auszumachen ist – offenbar die Böschungslinien des damals wohl noch sichtbaren Wassergrabens. Beim Burghügel liest man «Burg Glantzenberg», im einstigen Stadtgebiet «Glantzenberg». Das einstige Stadtareal ist wie ein südwestlich anstossender Auenabschnitt und eine kleine Parzelle nordwestlich des Burghügels hellbeige gehalten. Ähnlich getönte Gebiete sind auf der Güterkarte als Äcker bezeichnet, so z.B. «Haufaker», «Steinaker»,

«Grundaker» usw. Demzufolge muss das einstige Stadtgebiet im 17. Jh. als Ackerland genutzt worden sein, während der Burghügel anscheinend immer bewaldet gewesen ist.

Angesichts der Genauigkeit dieser Güterkarte ist man umso mehr überrascht, dass der Zeichner bzw. Maler als Pendant zu der von Norden und Süden dargestellten Klosteranlage eine phantastische Rekonstruktion des einstigen Städtchens Glanzenberg ausarbeitete! Von Süden gesehen schaut man über eine mit einem mittelalterlichen Halbrundturm – rechts – und zwei an Vauban'sche halbrunde, überkuppelte Bastionen erinnernden Toranlagen in eine häuser- und türmereiche Kleinstadt, die von einem hochragenden mehrteiligen Kirchenbau überragt wird, über den sich ein mächtiger, ebenfalls vielgegliederter, an barocke, kuppelbesetzte Kirchtürme erinnernder Turm hochreckt.

Den ersten, nach neueren Vermessungsgrundsätzen erstellten Plan von Glanzenberg verdanken wir dem «eydg. Ing.Lieut.» Rudolf Diezinger (1770–1847) von Wädenswil: den 1829 aufgenommenen «Grundriss sämtlicher Ligenschaften des ehrwürdigen Gottshauses Fahr in Drey Blättern» (im Massstab 1:1200). Von Glanzenberg ist allerdings nur der Grundriss des Städtchens wiedergegeben, während der Burghügel Diezinger entgangen sein muss.

Die Stadtwüstung war um 1829 offenbar – bis auf die südöstlichen Partien – unbewaldet, und die zerfallenen Mauern müssen sich im Gelände anscheinend in Form von Dämmen noch recht deutlich abgezeichnet haben. Aber trotz der von Diezinger angestrebten Exaktheit weicht auch dieser Grundriss vom Plan der Denkmalpflege von 1976 ganz erheblich ab. Dies zeigt einmal mehr, dass bei Planaufnahmen von derartigen Ruinenstätten, welche ohne archäologische Nachprüfungen geschaffen wurden, grösste Vorsicht am Platze ist.

Schon die Darstellung des nördlichen Stadtmauerabschnittes entspricht nicht dem tatsächlichen Verlauf; zudem fehlen die Mauerreste des Nordtores, des angebauten Gebäudes, des nordwestlich davon von K. Heid gefassten Baues und natürlich auch die der «Vormauer». Etwas besser ist der Verlauf der südlichen Längsmauer erfasst, doch ist in deren Mittelbereich – im Gegensatz zum analogen Grundriss auf der Güterkarte – anstatt einer Gebäuderuine bloss ein Durchlass gezeichnet. Die westliche Stadtmauer ist wohl mangels eindeutiger Überreste im Gelände als gerade Linie markiert, und aus ähnlichen Gründen wurde – abgesehen von der guten Wiedergabe des Turmfundamentes in der Südostecke – die schmale Ostfront völlig verzeichnet.

In Unkenntnis des Planes von Diezinger hat Oberst Johann Caspar Haab (1813–1880) von Hottingen wohl um 1850 eine «Grundrissscizze» der Ruinenstätten von Glanzenberg angefertigt. Beim Grundriss des Städtchens fallen zwei Dinge auf: einerseits der Gebäudegrundriss im Mittelbereich der südlichen, limmatseitigen Stadtmauer, nur dass er nicht über die Mauer ausgreift, und eine Kreissignatur in der Nordostecke, wie von einem Rundturm, die möglicherweise aufgrund des an derselben Stelle im Plan der Güterkarte eingezeichneten Hügelchens entstanden ist. Oberst Haab scheint m.E. den Plan auf der Güterkarte von 1727 gesehen und hernach im Gelände seine Grundriss-Skizze gezeichnet zu haben: mit – abgesehen vom östlichen Teil des südlichen Mauerabschnittes – der recht gut erfassten Stadtummauerung und dem Wassergraben, jedoch unter Übernahme der erwähnten irreführenden Elemente[10].

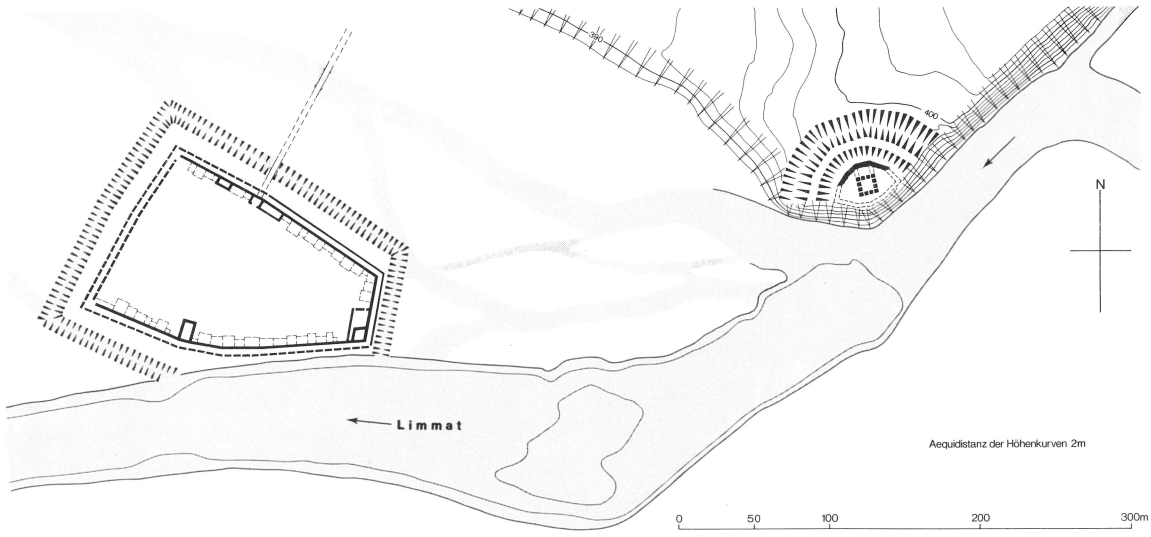


Abb. 10 Rekonstruktionsversuch der Limmatlandschaft des 13. Jahrhunderts mit dem Städtchen und der Burg Glanzenberg, jedoch ohne die etwa 620 m südöstlich der letzteren in einem Seitenarm der Limmat gelegene Wasserburg Schönenwerd. Entwurf P. Kessler/N. Kaspar, Zeichnung N. Kaspar, Wald ZH, und P. Berg, Obfelden.

Das ehemalige Stadtareal

Die archäologischen Untersuchungen

1. Die Ausgrabungen Karl Heids 1938–1940

Eine erste wissenschaftliche Erforschung des ehemaligen Stadtgebietes unternahm die Antiquarische Gesellschaft Zürich 1924. Es wurden allerdings bloss einige Sondierschnitte angelegt und in einem Plan eingezeichnet, doch liess sich kein klarer Grundriss der Stadtanlage herausarbeiten, wie im 54. Bericht der Antiquarischen Gesellschaft Zürich 1924–1925, S. 15 vermerkt ist.

Dies gelang erst Karl Heid dank seinen umfassenden Ausgrabungen in den Jahren 1938–1940, deren Resultate er in zwei fast gleich gehaltenen Berichten vorlegte[11]. Daraus sei hier folgendes festgehalten:

Das ehemalige Städtchen hatte einen unregelmässigen oblongen Grundriss von 180 m grösster Länge und einer Breite von 45 m auf der Ostseite und 110 m auf der Westseite. Mit dieser Grösse übertraf diese Anlage die nächstverwandten:

Regensberg	120×60 m
Maschwanden	150×40 m
Alt-Eschenbach	155×55 m

Im Innern fand K. Heid nur einen bekiesten «Platz», von der Ummauerung aber folgende Überreste:

- im Osten auf der ganzen Länge die 1,20 m starken Fundamentreste der Stadtmauer und dieser entlang auf der Innenseite Spuren von Holzbauten;
- im Norden fast durchgehend die mit Mauerschutt gefüllte Fundamentgrube und ebenfalls – wie oben – Spuren von Holzbauten sowie im Mittelabschnitt die Fundamente eines 6×5 m grossen Torturmes mit 3,50 m weitem Durchlass, eines östlich daran angebauten 5×17,50 m grossen Gebäudes (ohne Innenteilung) sowie eines 17 m weiter westlich ebenfalls an die Stadtmauer gelehnten kleinen Baues von 3,50×7 m Grösse;

Abb. 11 Plan des ehemaligen Städtchens aufgrund der Ausgrabungen von K. Heid in den Jahren 1937–1940 sowie der Nachuntersuchungen der Denkmalpflege im Jahre 1976. Aufnahme und Zeichnung P. Kessler und P. Berg.

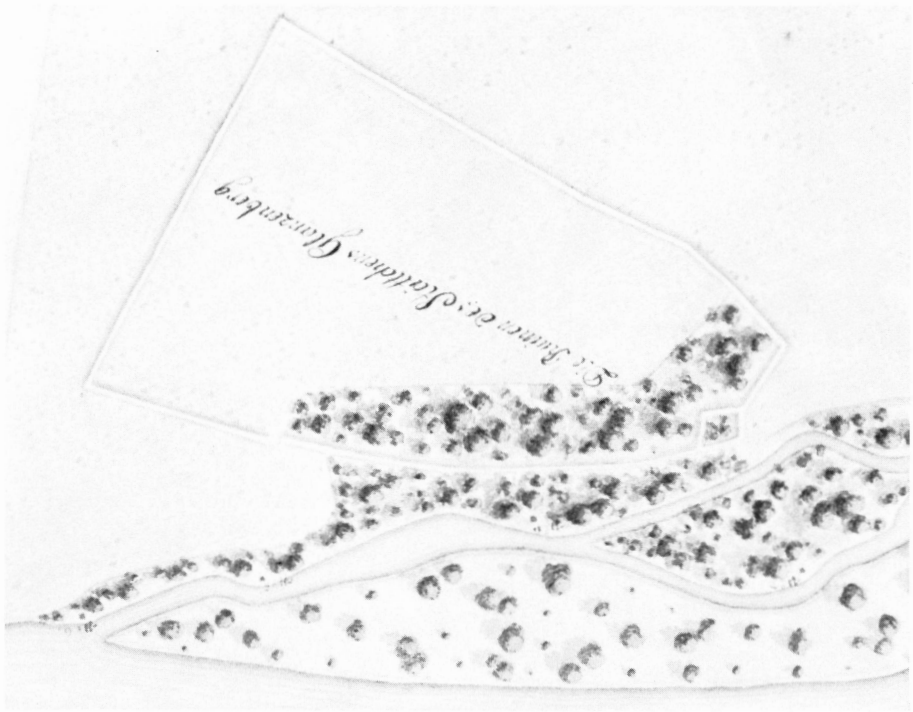


Abb. 12 Plan des ehemaligen Städtchens vom «eydg.Ing.Lieut». Rudolf Diezinger (1770–1847) von Wädenswil. Ausschnitt aus seinem 1829 aufgenommenen «Grundriss sämtlicher Ligenschaften des ehrwürdigen Gottshauses Fahr in drey Blättern», Massstab 1:1200. (Der Gesamtplan ist nach Süden orientiert, der Ausschnitt hier aber mit Rücksicht auf die Vergleichspläne nach Norden.) Massstab der Abbildung: 1:2000.

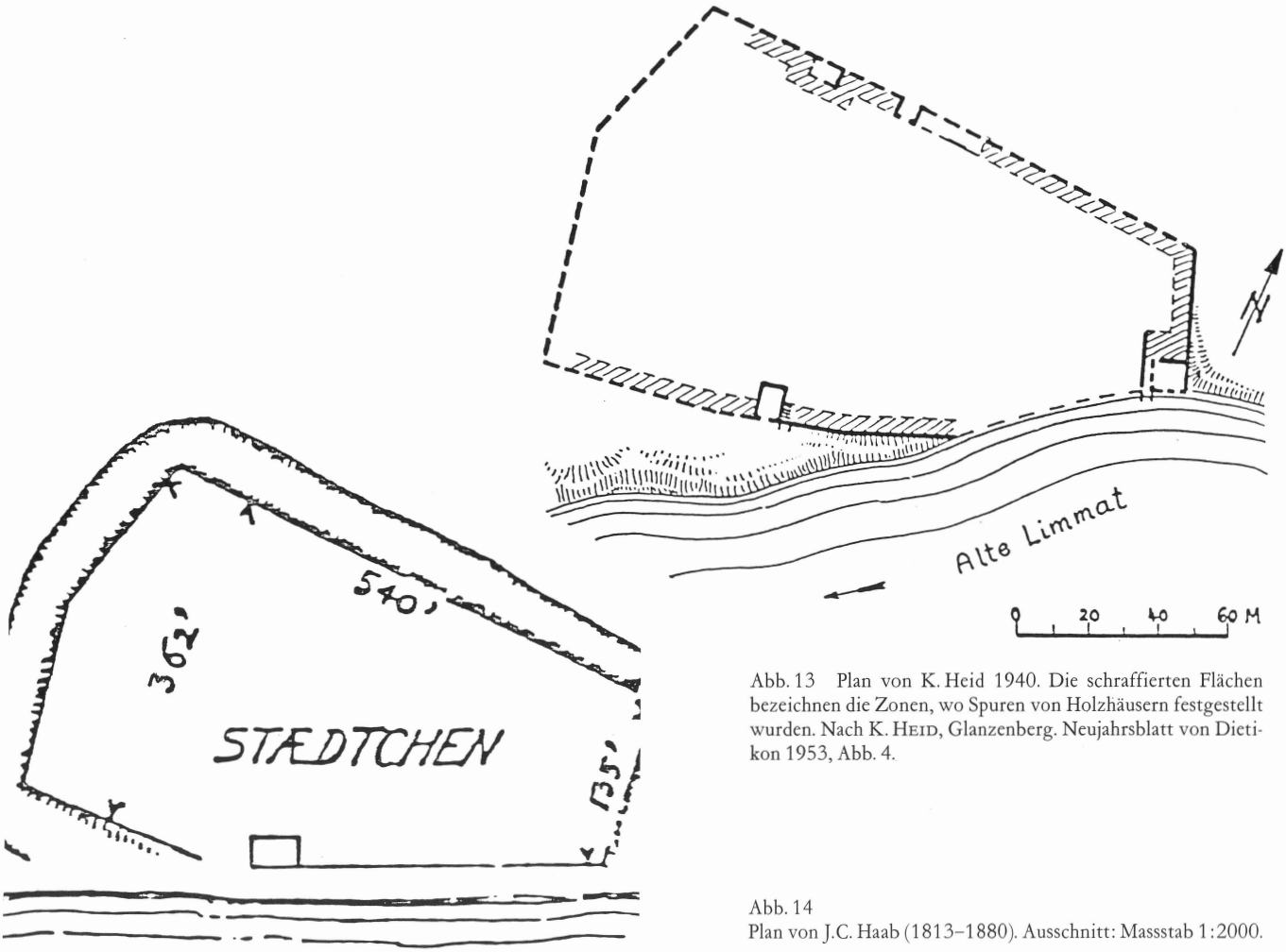


Abb. 13 Plan von K. Heid 1940. Die schraffierten Flächen bezeichnen die Zonen, wo Spuren von Holzhäusern festgestellt wurden. Nach K. Heid, Glanzenberg. Neujahrsblatt von Dietikon 1953, Abb. 4.

Abb. 14
Plan von J.C. Haab (1813–1880). Ausschnitt: Massstab 1:2000.

- im Westen sozusagen nur noch Spuren der Fundamentgrube;
- im Süden, der Limmatseite, im Westabschnitt fast durchgehend die Fundamentgrube (im Ostabschnitt war alles weggespült), im Mittelbereich die Fundamentreste der Stadtmauer, eines grösseren Gebäudes von 6,40×11 m, von einer östlich daran anschliessenden «Schlupf-Pforte», westlich und östlich wieder Spuren von Holzbauten sowie in der Südostecke endlich die Überreste eines 7×7 m grossen Turmes mit 1,20 m dicken Mauern und westlich angebauter – zweiter – «Schlupf-Pforte» samt Innenhof.

Im Bereich dieses Eckturmes entdeckte HEID eine zweite, höhere «Kulturschicht» mit bis gegen 1350 datierbaren Kleinfunden, während das darunter und in den Holzbautenzonen und Steinbautenruinen sichergestellte Fundgut auffällig gut mit dem Zerstörungstermin abbricht.

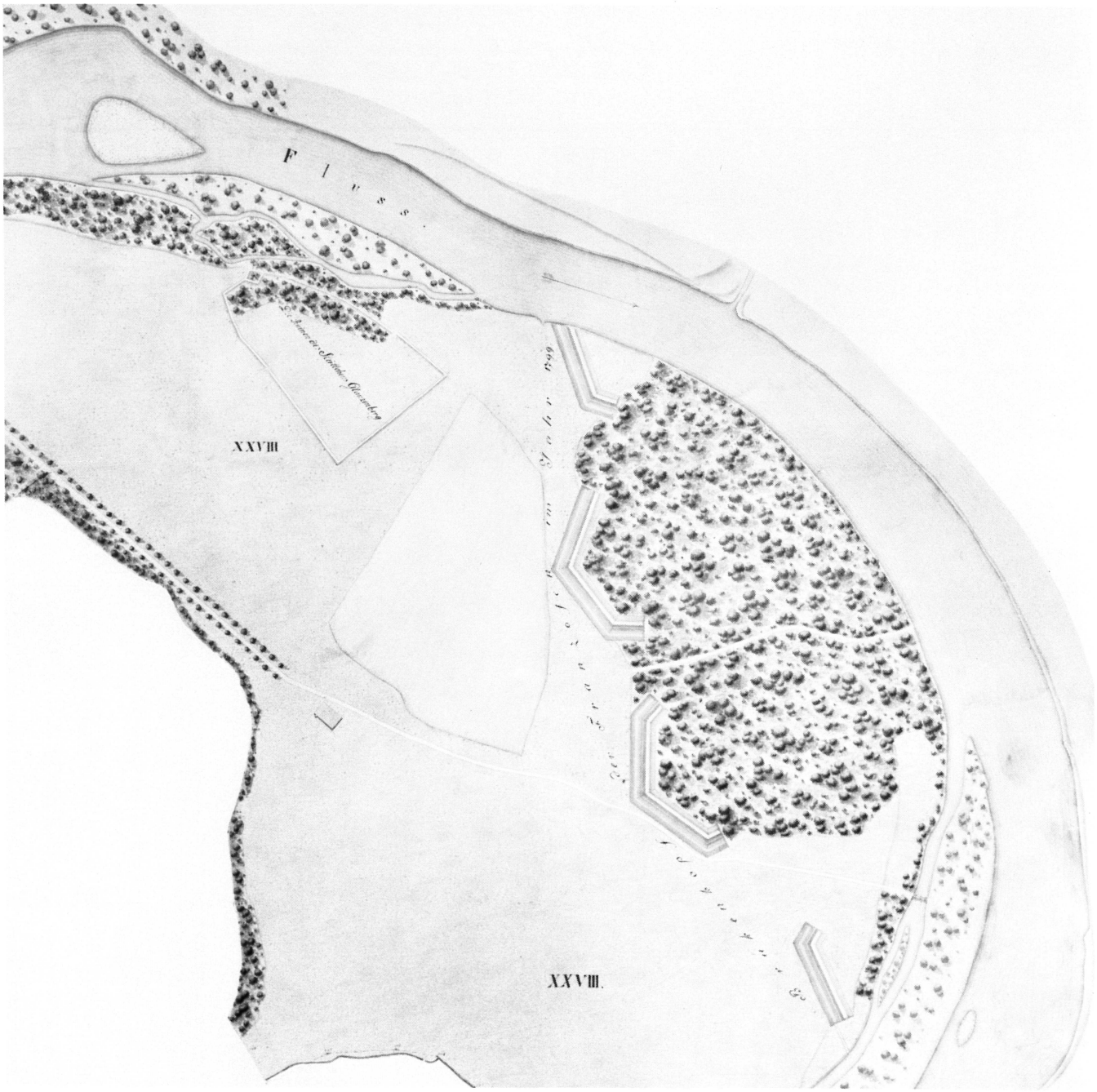


Abb. 15 Blatt II vom «Grundriss sämtlicher Ligenschaften des ehrwürdigen Gottshauses Fahr in drey Blättern», aufgenommen 1829 vom «eyd.Ing.Lieut.» Rudolf Diezinger (1770–1847) von Wädenswil. Original 1:1200. – Rechts die im Rahmen der zweiten Schlacht bei Zürich (25./26. September 1799) unter General Masséna angelegten, noch heute erhaltenen Schanzen. Massstab etwa 1:5000.

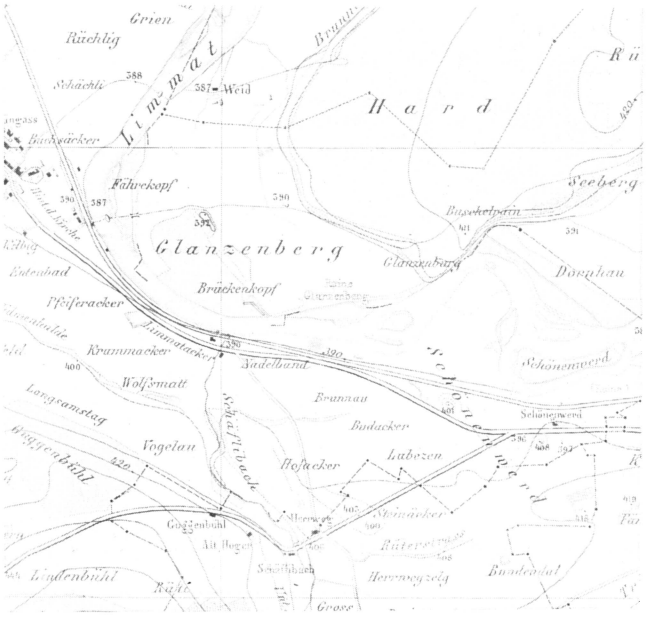


Abb. 16 - Glanzenberg auf der Kantonskarte von Johannes Wild (1814–1894) von Richterswil, entstanden von 1843 bis 1851. Massstab 1:25000. «Glanzenberg» bezeichnet die Limmataue jenseits von Dietikon. Am Ostrand dieser Aue ist die Burgruine – «Glanzenburg» – eingetragen, und in der Mitte des Kartenausschnittes der Standort des ehemaligen Städtchens mit «Ruine Glanzenberg» vermerkt.

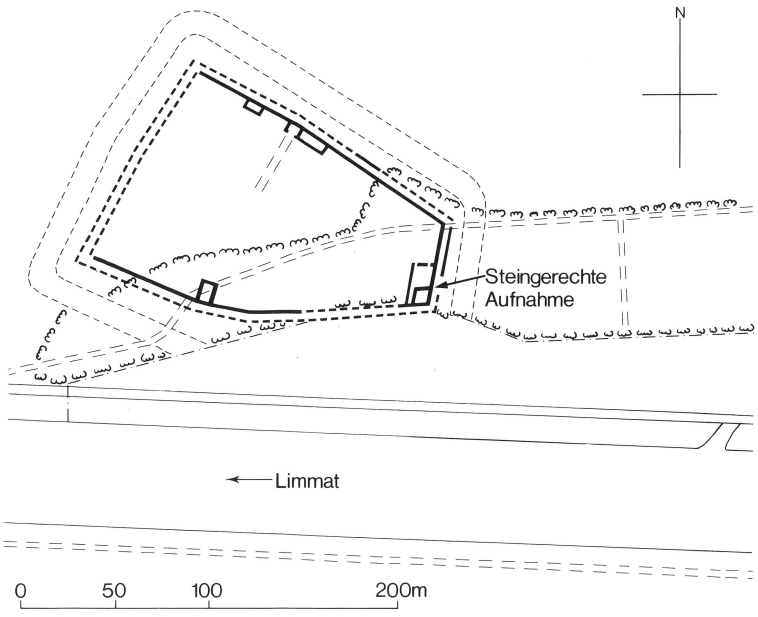


Abb. 17 Übersichtsplänchen des ehemaligen Städtchens mit Eintrag der Detailzeichnung des Maueranschlusses Südostturm/Ostmauer sowie mit dem heutigen Limmatlauf. Aufnahme und Zeichnung P. Kessler (vgl. Abb. 19).

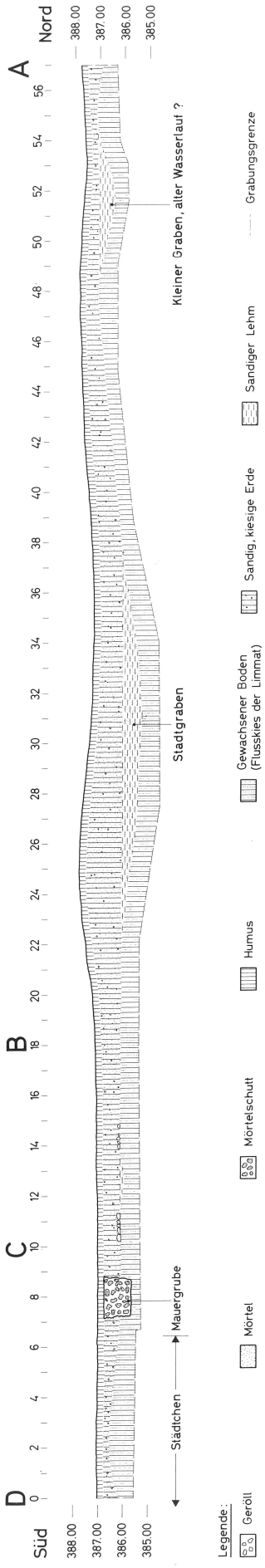


Abb. 18 Kombiniertes Profil der Schnitte 16–20 mit den Abschnitten A–B–C–D (von Ost nach West).

2. Die Nachuntersuchungen von 1975/76

Im Jahre 1975 musste sich die Kantonale Denkmalpflege im Rahmen der Vorarbeiten für die Verbindungsstrecke zwischen den Nationalstrassen N1 und N20 der Ruinenstätten Glanzenberg annehmen, um vorab den Ingenieuren gute Planunterlagen über Lage und Ausdehnung des Burghügels und des ehemaligen Städtchens liefern zu können. Hiefür wurden nicht nur die von K. Heid sichtbar gehaltenen Mauerreste nochmals eingehender vermessen, untersucht und besser konserviert, sondern ausserdem auch photogrammetrische Aufnahmen, Luftphotos und zahlreiche archäologische Sondierschnitte ausgeführt. Dank diesen Massnahmen kamen viele zusätzliche Elemente zutage: je

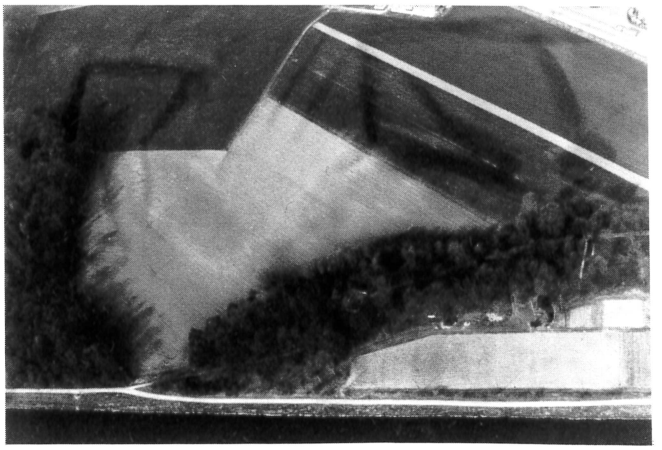


Abb. 21 Das Gebiet von Glanzenberg mit dem Wäldchen und den Feldfluren, in dem die Ruinen des ehemaligen Städtchens liegen. Luftaufnahme von H. Leuenberger, Zürich, 1977. Man vgl. hierzu das Plänchen Abb. 20.

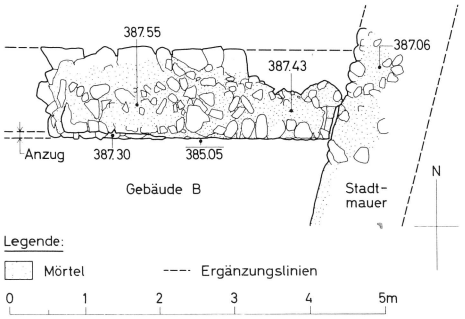


Abb. 19 Detail der Fundamente der östlichen Stadtmauer und der Nordmauer des in die Südostecke der Stadtbefestigung gestellten Turmes (vgl. Abb. 17).

etwa 3 m vor bzw. ausserhalb der östlichen und nördlichen Stadtmauerreste Relikte einer 1 m breiten «Vormauer» – teils in Form von Fundamentstreifen, teils als Fundamentgruben – sowie etwa 10 m von dieser «Vormauer» bzw. etwa 13 m von der eigentlichen Stadtmauer entfernt der einstige, bis 1 m tiefe und bis 14 m breite Wassergraben, der einst das ganze Städtchen dort zu sichern hatte, wo es nicht an die Wasser der Limmat anstiess[11].

Der breite, aber wenig tiefe Wassergraben ist etwa vergleichbar mit dem einst um die Burg Pfäffikon ZH gezogenen Graben von 14–16 m Breite und nur etwa 60 cm Wassertiefe[13].

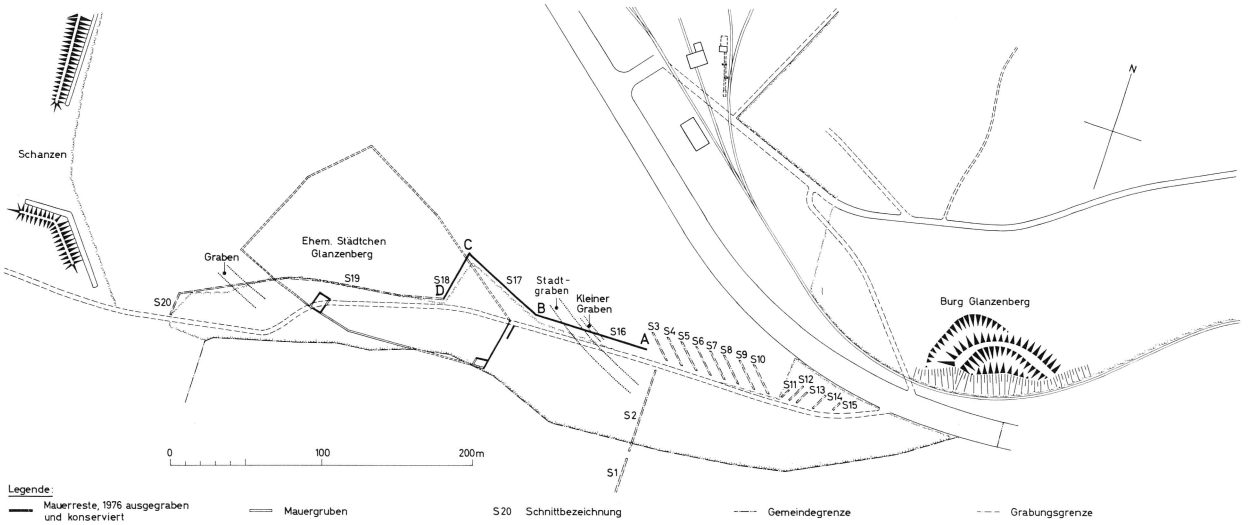


Abb. 20 Übersichtsplan mit Einzeichnung der 1976 im Bereich des ehemaligen Städtchens durchgeführten Untersuchungen und gemachten Entdeckungen: der Sondierschnitte 1–20, der festgestellten Mauergruben und Wassergräben sowie der ausgegrabenen und konservierten Mauerreste. (Links aussen Teile der Schanzen von 1799).

Abb. 22 Rekonstruktionsversuch des ehemaligen Städtchens, von Süden gesehen. Modell, ausgeführt 1940 aufgrund der Angaben von K. Heid und G. Hartmann von Hans Defatsch (1883–1964), Zürich.

Die einstige Burg

Die archäologischen Untersuchungen

Die Burg Glanzenberg – der Begriff Glanzenburg findet sich in neuerer Zeit nur auf der Kantonskarte von Johannes Wild von 1843–1851, wo die Stadtwüstung als «Ruine Glanzenburg» bezeichnet ist – war auf einem sehr markanten Punkt, auf dem südlichsten der Hardwaldterrasse errichtet worden, von wo – limmataufwärts – der alte, heute noch benützte Fährübergang und – limmatabwärts – die einstige Chräuelfurt überwacht werden konnten.

Der Geländesporn ward durch zwei konzentrische Gräben vom übrigen Gebiet abgetrennt und mittels des Aushubs einerseits der zwischen den Gräben entstandene Wall auf der Flussseite ergänzt, anderseits der zentrale Burghügel erhöht. Die Burg selber muss aus Holz erbaut gewesen sein, wie dies für solche Anlagen des 11. Jh. angenommen wird[14].

Aus dem 11. Jh. ist tatsächlich eine Burg Fahr schriftlich überliefert: 1044 gibt «der Strassburger Domherr Hunfried, aus edler Familie stammend, sein väterliches Erbe, das ihm seine Verwandten entreissen wollten, ihm aber in gräflichem Gericht zugesprochen wurde, zu seinem und seiner Eltern Lütold und Willebirg sowie seines verstorbenen Bruders Otto Seelenheil und zur Ergänzung der Bischofshöfe Sulzmatt und Wolxheim im Elsass an die Domkirche zu Strassburg»[15]. Zeugen waren Lütold von Affoltern (Alt-Regensberg), Rudolf und Adelbolt von Otelfingen sowie Ebbo und Adalbero von *Fahr*. Da sich nach Paul Kläui «der mit den nördlich der Limmat genannten Orten umschriebene Raum mit dem späteren Herrschaftsgebiet der Freiherren von Regensberg deckt», drängt sich die Annahme auf, diese Burg Fahr sei der erste feste Punkt am Südende des ursprünglichen Regensberger Grundbesitzes innerhalb des Dreiecks Alt-Regensberg – Otelfingen – Burg Fahr[16]. Diese Burg muss also bestanden haben, als der Enkel Lütolds von Affoltern, Lütold II., zusammen mit seiner Frau Judenta und seinem Sohn Lütold III. das Benediktinerinnenkloster Fahr im Jahre 1130 stiftete, indem er hiefür dem Kloster Einsiedeln «im Fahr» Land schenkte.

Im Zusammenhang mit der Gründung des Städtchens Glanzenberg durch die Freiherren Lütold V. und Lütold VI. – vgl. hierzu Anm. 3 – wurde die Burg ausgebaut und umbenannt.

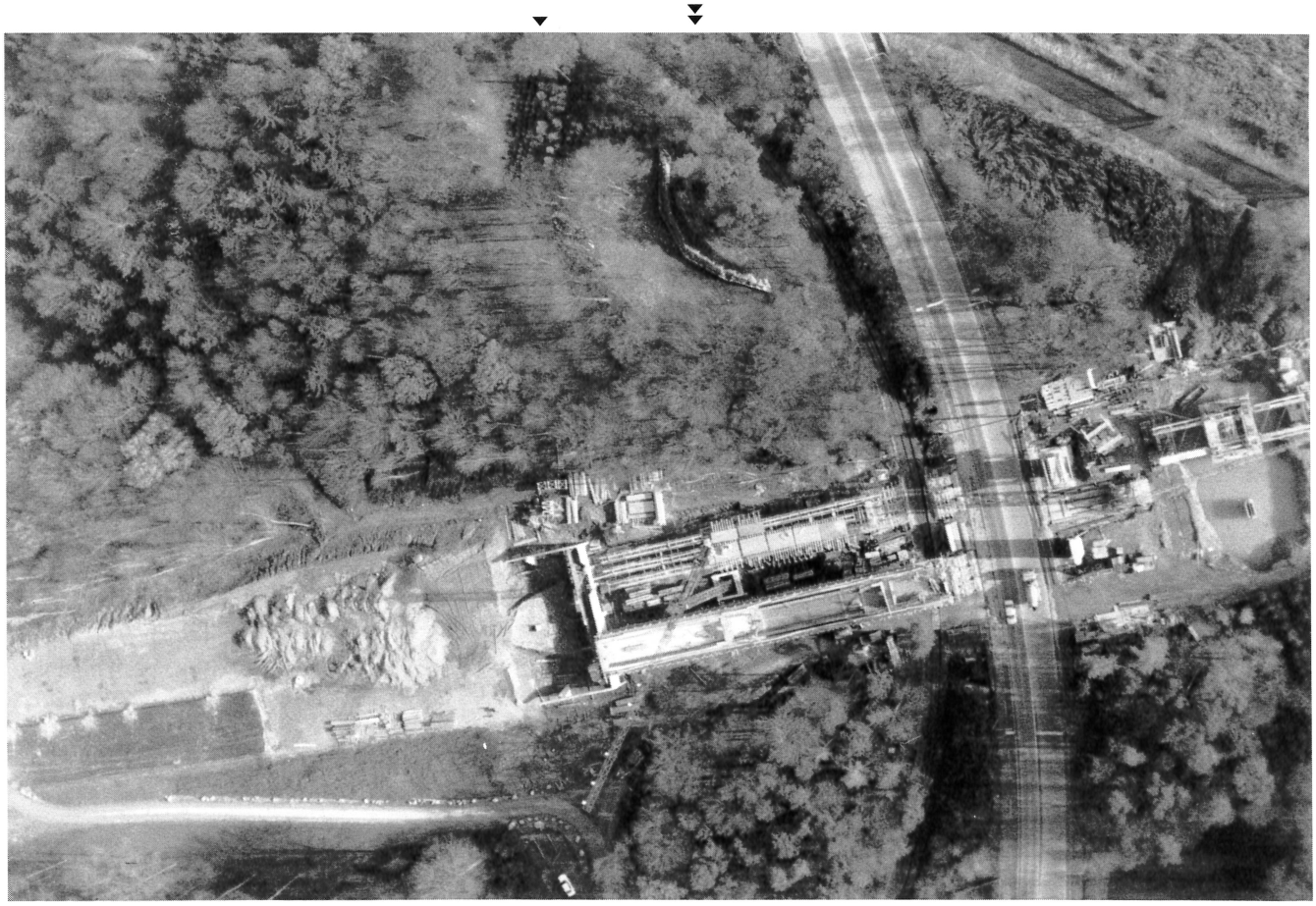


Abb. 23 Die Burganlage nach der Reinigung der Burggräben und nach der Konservierung der Schildmauer im Herbst 1981: ▼ = äusserer Burggraben, ⏬ = Schildmauer, rechts davon Burghügel. – Im Vordergrund der im Bau befindliche Limmattal-Viadukt der Nordumfahrung Zürich N20. Aus Westen. Luftaufnahme H. Leuenberger, Zürich.

Abb. 24 Grösster Ruinenteil am Ostende der Burgmauer nach der vollständigen Freilegung im Oktober 1980. Aus Norden. – Länge des sichtbaren Abschnittes ca. 10 m, Höhe ca. 2,80 m.

Abb. 25 Der 2,80 m hohe Ostteil der Burgmauer aus Westen. Das Bild zeigt einerseits die fuss- bzw. schuhhohen Schichten bzw. Steinlagen des Mauerkerns und die mächtigen Steinblöcke der Megalithverblendung (links und im Vordergrund).

Im Jahre 1267 teilte die Burg Glanzenberg das Schicksal des Städtchens und diente wie dieses während Jahrhunderten als – Steinbruch. Und während diesen Jahrhunderten wurde der Burghügel von der Limmat unterspült und zu Beginn unseres Jahrhunderts überdies durch bauliche Eingriffe abgegraben, so 1909 bei Anlage des Industriegleises und 1912 beim Bau des Hochwasserdammes.

Als im Jahre 1923 die Absicht bestand, den restlichen Burghügel als Kiesgrube für die neue Überlandstrasse zu nutzen, setzte sich die «Kommission für zürcherische Altertümer» der Antiquarischen Gesellschaft Zürich für seine Erhaltung ein, und die gefährdeten Hangpartien wurden vom Kant. Tiefbauamt durch die Erstellung von Faschinenverbauungen vor weiterem Zerfall geschützt[17].

Zu Beginn unserer Arbeiten 1980 waren nur das im Grundriss halbmondförmige Burghügel-Rudiment mit einer geraden Basis von ca. 8 m oberhalb des Industriegleises und einer Bogenlänge von ca. 10 m sowie die beiden halbrunden Burggräben zu sehen: der innere etwa 16–19 m breit und 4–5 m tief, der äussere – im Schnitt 2 – auch etwa 16 m breit und ca. 4 m tief. Die Burgmauer war überall bis 2 m hoch mit Versturzmassen überdeckt.

1. Die Sondierungen Karl Heids 1937

Über die Arbeiten von 1937 verfasste Karl Heid ein sorgfältiges Tagebuch, umfassend den Zeitraum vom 3. Juni bis 13. Juli, und einen maschinengeschriebenen zusammenfassenden Bericht, besonders die Sondierschnitte I–V und die Funde betreffend, den er dann umarbeitete und in den in

Abb. 26 Gesamtansicht aus Norden der konservierten und ergänzten Schildmauer mit dem Überrest des Burghügels. Davor der gereinigte innere Burggraben.

Anmerkung 7 aufgeführten Veröffentlichungen 1943 und 1953 vorlegte. Danach hatte er acht Sondierschnitte im inneren Graben, einen neunten auf dem Wall-Nordwestteil und einen zehnten im äusseren Graben, ebenfalls im Nordwestsektor, angelegt. Des Burghügel-Rudimentes nahm er sich nicht an. Die Schnitte IX und X blieben im übrigen ergebnislos.

Wir haben versucht, die von KARL HEID in einer unmassstäblichen Grundriss-Skizze festgehaltenen Sondierschnitte auf unseren Plan 1:20 zu übertragen. Dies konnten wir umso eher wagen, als in einer Ansichtszeichnung des Schnittes V die freigelegte Partie der Burgmauer so genau wiedergegeben ist, dass wir sie 1980 sofort wiedererkannten und aufgrund der Distanzangaben HEIDS und der Ein-

Abb. 27 Steingerechter Plan der Schildmauer der Burg – nach der vollständigen Freilegung im Oktober 1980 bzw. vor der Konservierung 1981. Zeichnung P. Berg, Obfelden.

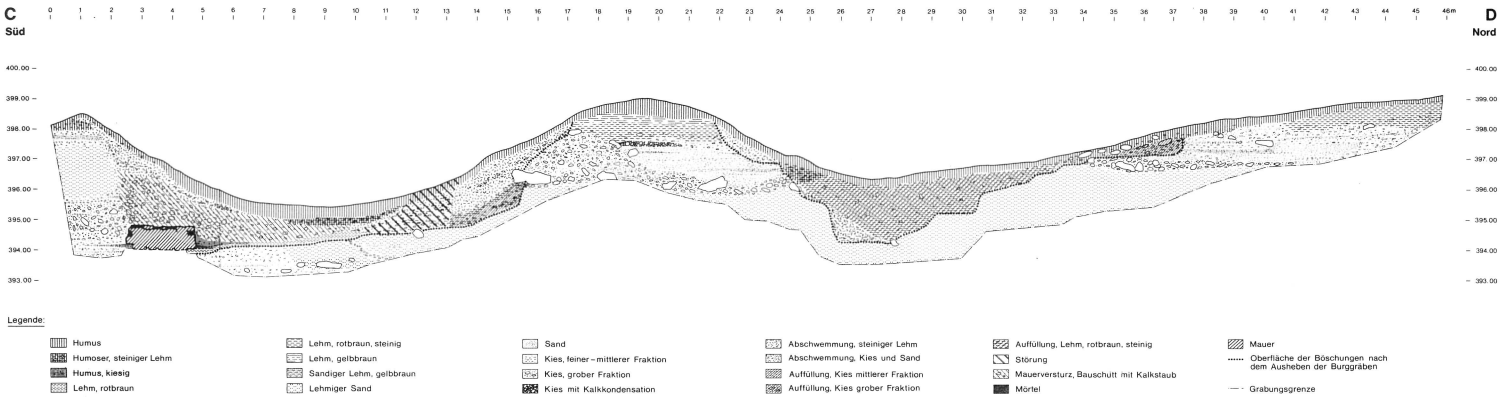


Abb. 28 Profil C–D bzw. Aufriss der Südwestwand des Sondierschnittes 2 durch den Mittelabschnitt der Befestigungsanlage, beginnend (links, im Süden) beim Burghügel und auslaufend (rechts) im nördlichen Vorgelände. Hier zeichnet sich der stufenweise erfolgte Aushub der Gräben innerhalb des äusseren Burggrabens (rechts) deutlich ab. Aufnahme und Zeichnung P. Berg, Obfelden.
Unten: Vereinfachte Darstellung, in der anstehender Boden und (künstliche) Auffüllungen zum Ausdruck kommen.

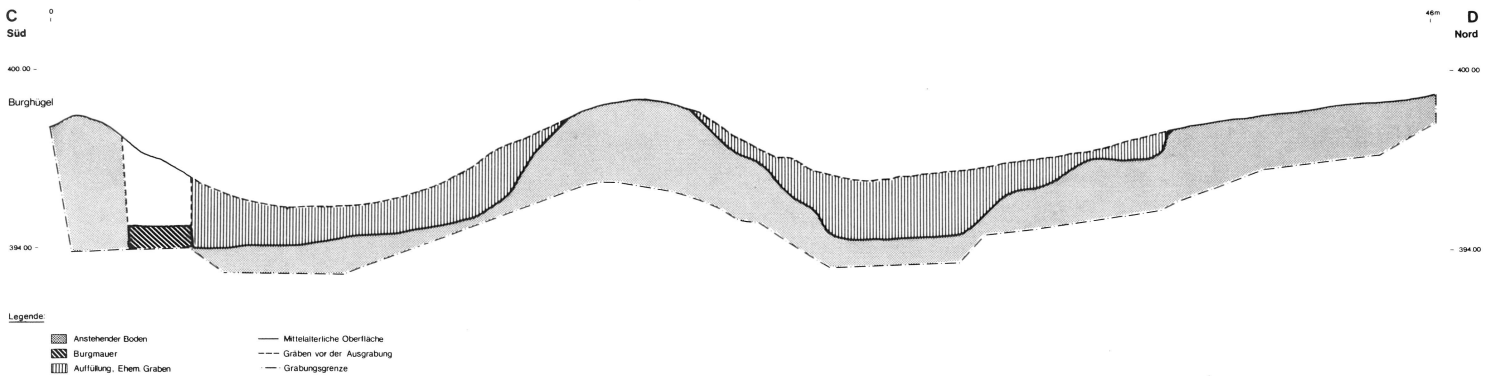
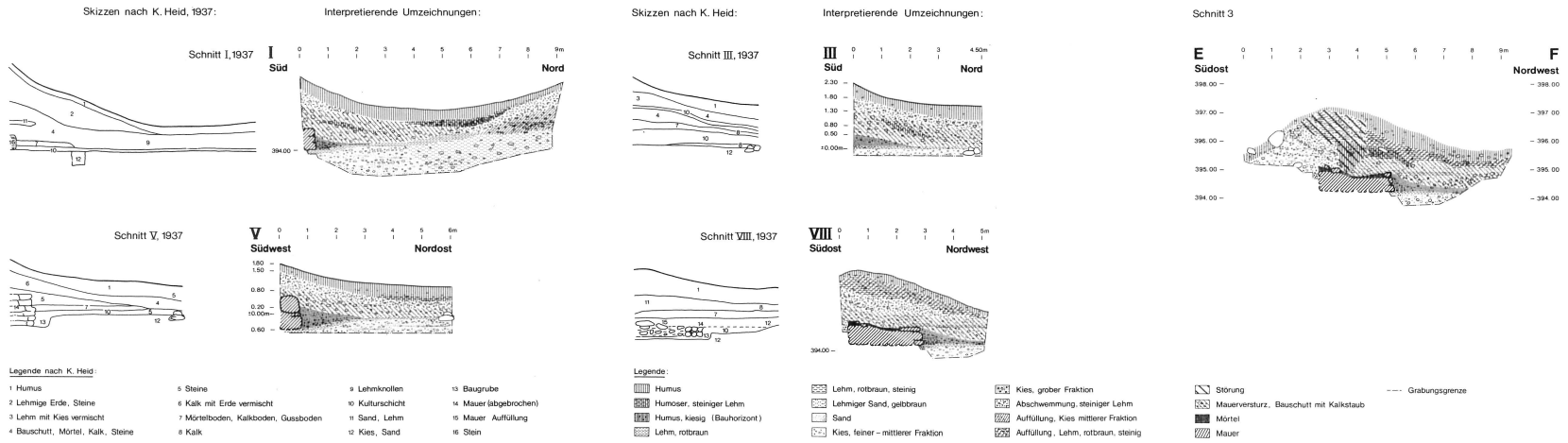


Abb. 29 Die Profilskizzen K. Heids je von der Westwand der Sondierschnitte I, III, V und VIII von 1937 und interpretierende Umzeichnungen in der Art der Profildarstellungen A–B, C–D und E–F von 1980 (letztere je rechts aussen). Nach Vorlagen des Verfassers ausgeführt von P. Berg, Obfelden.



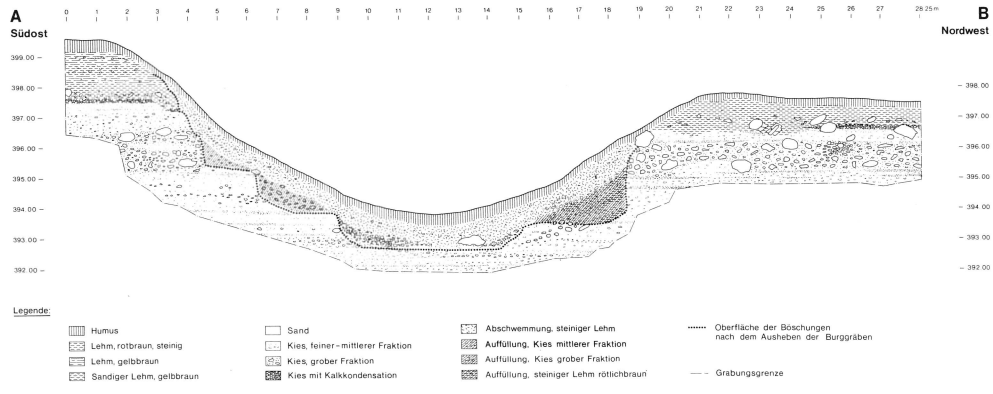
zeichnung der Burgmauerfront in den Schnitten I und VIII alle Sondiergräben recht gut zu lokalieren waren. Nach dieser metrischen Verteilung bildet der Schnitt I gewissermassen eine Nord–Südachse. Östlich dieser Achse liegen die Sondierschnitte VII und V, westlich davon aber die Schnitte IV, III, VI und VIII sowie II – immer von Schnitt I ausgehend aufgezählt und ohne Berücksichtigung der Sondiergräben II, IX und X auf dem Wall bzw. im äusseren Graben.

Wenn wir nun diese Schnitte von West nach Ost aufzählen, ergibt sich die nachstehende Reihenfolge: VIII – VI – III – IV – I – VII – V. Auf diese Weise nebeneinander gestellt, zeigen die von KARL HEID gezeichneten, mit Masszahlen versehenen Burgmauer-nahen Teile der Profile folgenden Aufbau (vgl. Tabelle rechts):

Diese synoptische Darstellung lässt erkennen, dass bei allem unterschiedlichen Charakter der Auffüllungen und trotz den verschiedenen Bezeichnungen verwandter Füllmassen ein relativ gleichmässiges Schichtenbild zu erkennen ist: unter der durchschnittlich 20–30 cm dicken Humusdecke lagen zwischen etwa 180 und 60 cm Bauschutt oder bauschuttähnliches Material wie Sand, Lehm, Steine, Kalk[18]; von ca. 60 bis 20 oder 30 cm war offenbar recht viel Kalk in den verschiedensten Erscheinungsformen vorhanden bis zum «Kalk- oder Mörtel- oder gar Gussboden» (!), dann folgte sozusagen überall, also durchgehend eine «Kulturschicht» – direkt auf dem anstehenden Schottergrund ruhend. In dieser «Kulturschicht», offensichtlich

Zuoberst findet sich überall und selbstverständlich die Humusdecke,

darunter: in VIII u. VI:	in III:	in IV:	in I:	in VII u. V:
Sand, Lehm u. Steine, Kalk	Bauschutt, «Kulturschicht», Bauschutt	Lehmigerdige Auffüllg., Sand, Mörtel, Steine, Bauschutt	Bauschutt m. Tuff u. gebrannten Lehmknollen	Lehmigerdige Auffüllg. bzw. Bauschutt m. Mörtel u. Erde
darunter:				
Kalk, «Kalkboden» (?), Steine	Kalk, Steine, Schutt	(Kalk)-«Gussboden» (?)	«Kulturschicht», Steine	Kalk, Steine bzw. Steine
darunter:				
«Kulturschicht», Steine	«Kulturschicht», Steine	«Kulturschicht»	«Kulturschicht», Steine	Steine
zuunterst:				
Anstehender Schotter	do.	do.	do.	do.



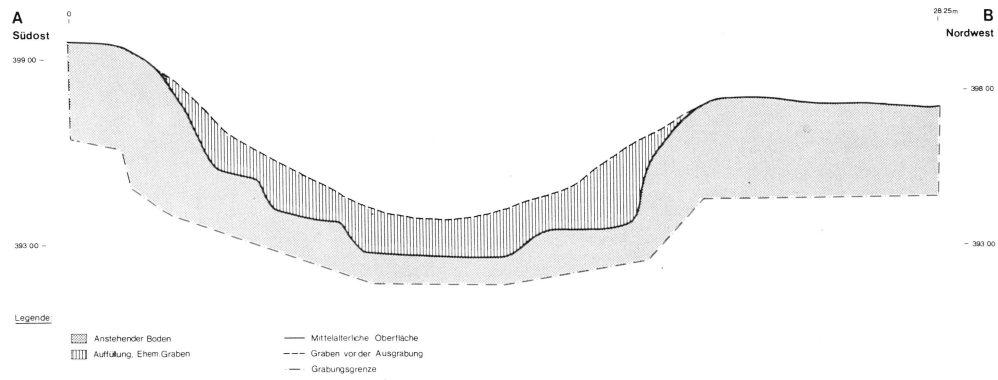


Abb. 30 Profil A–B bzw. Aufriss der Südwestwand des Sondierschnittes 1 durch den Westteil des äusseren Burggrabens. Darin kommt besonders in der linken (südöstlichen) Böschung zum Ausdruck, wie der Aushub des Grabens stufenweise erfolgt sein muss. Aufnahme und Zeichnung P. Berg, Obfelden.
Unten: Vereinfachte Darstellung, in der anstehender Boden und (künstliche) Auffüllungen zum Ausdruck kommen.

einer dunklen humosen Masse innerhalb der Schnitte VI, III, IV und I, also im Westteil des inneren Burggrabens, entdeckte K. Heid alle im Bereich der Burgruine Glanzenberg 1937 gehobenen Funde (ausser nicht untersuchten Knochen):

- im Schnitt VI: 1 Rohr- und 1 Stabschlüssel, Eisen, 1 Stäbchen aus Bein, 2 Becherkacheln-Fragmente sowie je eine schwarz- und rottonige Topfscherbe, die letztere mit eingeritzten Wellenlinien verziert.
- im Schnitt IV: 2 Randscherbern einer Tonschale, 1 Topfscherbe mit eingeritztem Wellenband, 1 Glas-Fragment unbek. Form.
- im Schnitt III: Mehrere Becherkacheln-Fragmente, 2 Randstücke von Töpfen, eines innen und aussen einstichverziert, mehrere Wandungsscherben von Töpfen, zwei einstichverziert.
- im Schnitt I: 1 Randscherbe einer Becherkachel, je 1 Rand- bzw. Wandungsscherbe eines grau- bzw. rottonischen Topfes.
- im Schnitt VIII: wurden «vom Arbeiter am 1. August in den oberen Schichten Topfscherben, 2 Nägel und Knochen gefunden».

Die beiden Schlüssel gehören ins 13. Jh. – wie analoge Objekte von der Burgruine Alt-Regensberg[19] oder von der Burgruine Alt-Wartburg bezeugen[20].

Dieselbe Datierung trifft auf die Becherkacheln zu[21], und auch für die Topfprofile weisen gut datierte Fundensembles von den genannten Burgruinen schöne Parallelen des 13. Jh. auf: bei H. Schneider, S. 76 und Taf. 7: B 72 ff. und bei W. Meyer, S. 45: B 13 ff. Zum Einstichdekor gibt es neuerdings gute, gleichzeitige Parallelen vom Üetliberg, d.h. vom Uto-Kulm, und zwar aus den 1981 und 1982 untersuchten Auffüllungen des römischen Halsgrabens.

Gute Vergleichsstücke für die Schlüssel wie für die Becherkacheln und Töpfe inkl. den Einstichdekor hat Karl Heid selber bei seinen weiteren, bis 1940 dauernden Untersuchungen im Bereich der ehemaligen Stadtanlage Glanzenberg sichergestellt, doch nur in einer unzureichenden Abbildungsart in den beiden oben erwähnten Veröffentlichungen vorgelegt[22]. – Eine Neubearbeitung und Gesamtveröffentlichung des Fundgutes aus der Stadtwüstung wäre daher sehr begrüssenswert!

Die Fundlage, einerseits in der «Kulturschicht», d.h. in der erdig-humosen Schmutzschicht des Bauhorizontes entlang dem Nordwestabschnitt der Burgmauer, anderseits

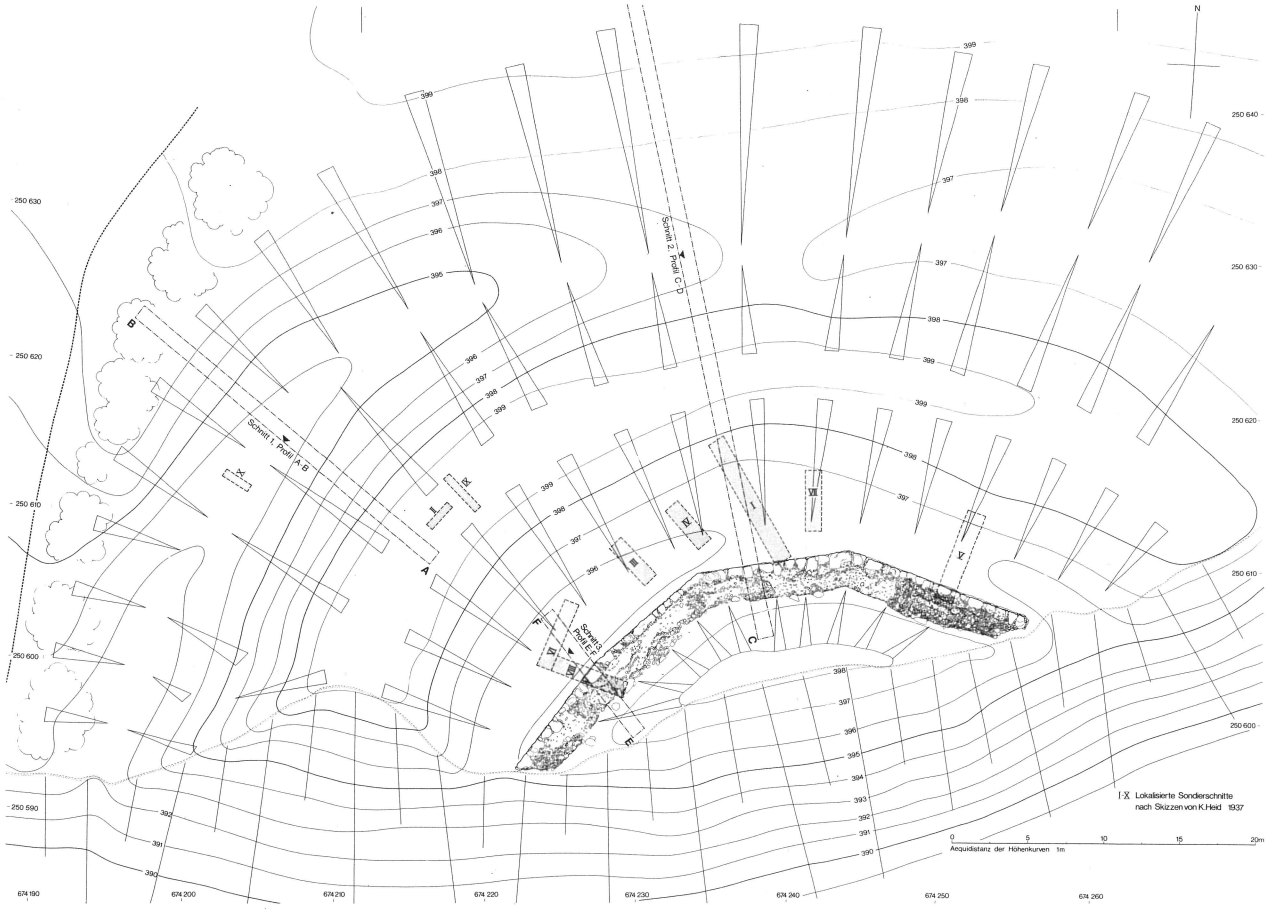


Abb. 31 Plan der Burganlage mit Einzeichnung der Sondierschnitte von K. Heid im Jahre 1937 (grau angelegt) und anlässlich der Untersuchung von 1980. Aufnahme und Zeichnung P. Berg, Obfelden.

innerhalb des Bauschuttes in den Schnitten VIII, III und I, besagt, dass die von K. Heid entdeckten Schlüssel und Keramiken einesteils während der Bauarbeiten, andernteils bei und nach der Zerstörung der Burg in den Nordwestbereich des inneren Grabens gelangt sein müssen.

Wir haben die Gelegenheit dieser Berichterstattung benützt, um die zwar wenigen, aber für eine Bestätigung des Zerstörungsdatums 1267 sehr wichtigen, im Ortsmuseum Dietikon aufbewahrten Kleinfunde bildlich neu zu erfassen und hier vorzulegen. Für die diesbezüglichen freundlichen Handreichungen sei auch an dieser Stelle Herrn Josef Hinder, Dietikon, und für die Zeichenarbeit Fräulein lic. phil. Irmgard Bauer, Zürich, verbindlichst gedankt.

2. Die Freilegungsarbeiten von 1980/81

Die Freilegung dauerte vom 11. September bis 14. November 1980, die Konservierung aber vom 11. Mai bis 3. Juli 1981. Die Leitung hatte der Verfasser. Als örtlicher Leiter, Vermessungstechniker, Zeichner und Photograph waltete Herr Paul Berg, Obfelden.

Die archäologischen Untersuchungen, welche selbstredend vor der Freilegungsaktion durchgeführt wurden, hatten vor allem zum Ziel, die Bautechnik und ursprüngliche Grösse der Gräben und des dazwischen liegenden Walles sowie die Konstruktionsart der Burgmauer und deren Verhältnis zum einstigen Burghügel soweit als möglich zu klären. Mit Rücksicht auf die oben erwähnte Tatsache, dass die Burgruine wie die Mauerzüge des Städtchens während Jahrhunderten als Steinbruch gedient hatten, und dass bei den Bauarbeiten von 1909 (Gleisanlage) und 1912 (Hochwasserdamm) nochmals zerstörerische Eingriffe erfolgt waren, mit Rücksicht aber auch auf die 1923/24 durch die von der Antiquarischen Gesellschaft Zürich in Zusammenarbeit mit dem Kant. Tiefbauamt sowie auf die von K. Heid 1937 unternommenen Sondierungen beschränkten wir uns auf ein schnittweises Untersuchen des Erdwerkes und ein genaues Studium der Burgmauer.

Das Erdwerk, bestehend aus den beiden Gräben und dem dazwischen liegenden Wall, ist, wie erwähnt, sozusagen noch ganz erhalten, nicht zuletzt auch deshalb, weil es sich – wie die Ruinen des ehemaligen Städtchens – auf Grund und Boden des Klosters Fahr befindet. Einzig der östlichste

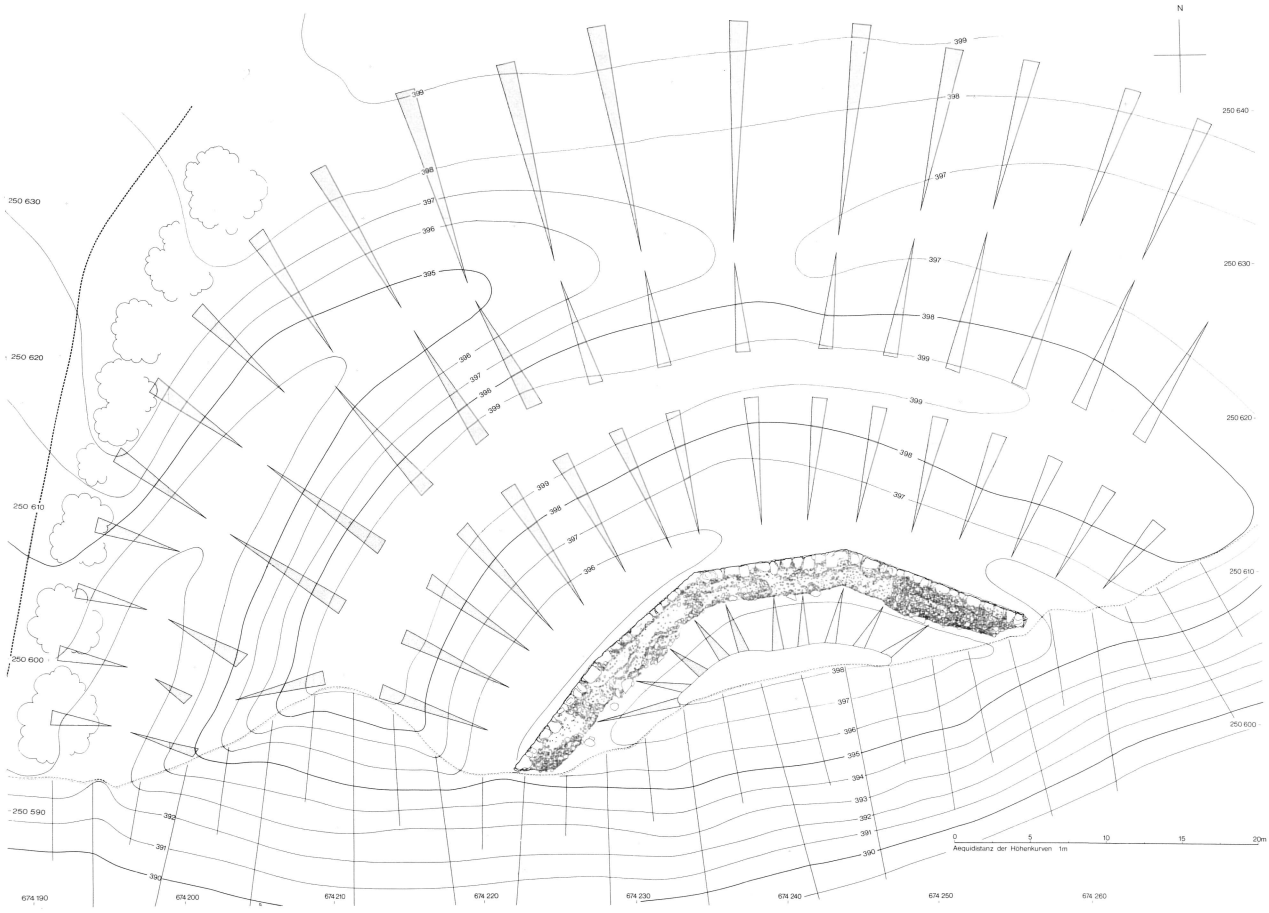


Abb. 32 Plan der Burganlage nach der Reinigung der Burggräben und nach der Freilegung der Schildmauer mit dem Überrest des Burghügels. Zustand Oktober 1981. Aufnahme und Zeichnung P. Berg, Obfelden.

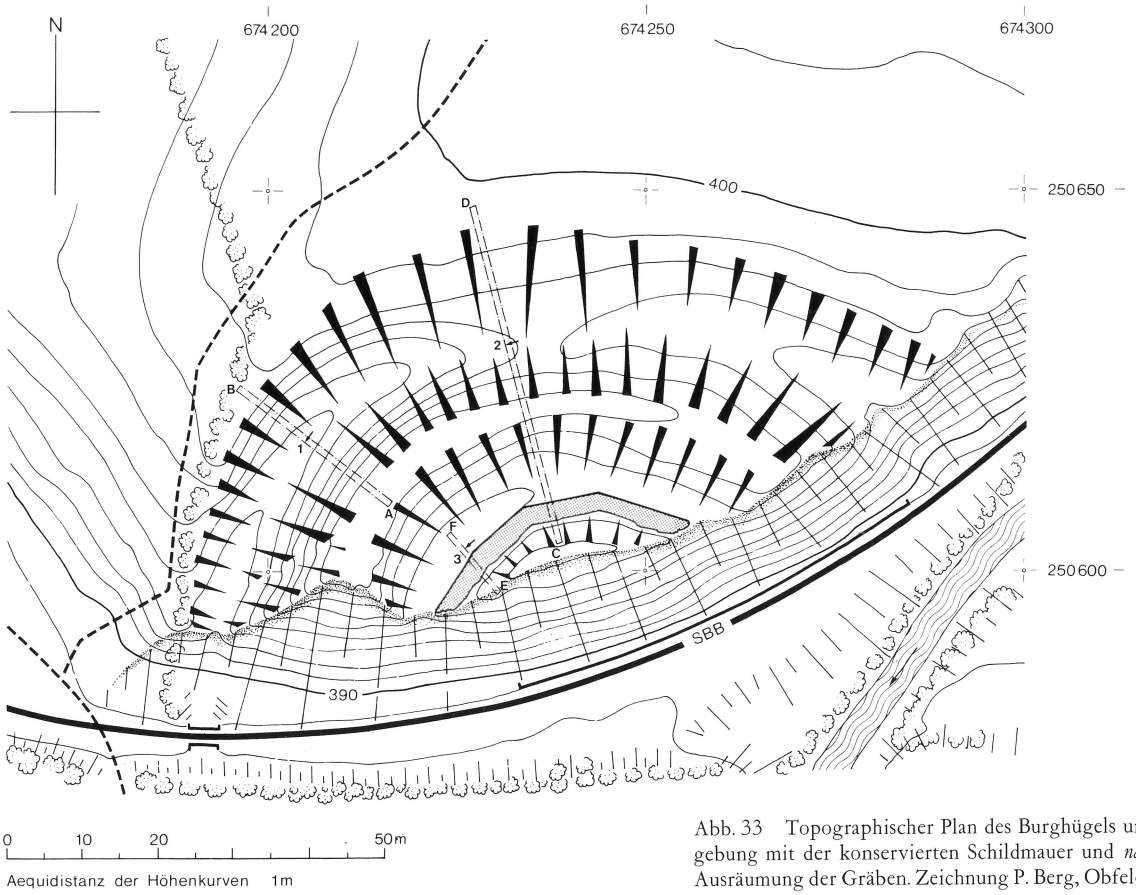


Abb. 33 Topographischer Plan des Burghügels und seiner nächsten Umgebung mit der konservierten Schildmauer und *nach* der Reinigung bzw. Ausräumung der Gräben. Zeichnung P. Berg, Obfelden.

Teil des äusseren Grabens ist weitgehend aufgefüllt und heute mit Tännchen bestellt.

Aus diesem Grunde beschränkten wir die archäologische Untersuchung am Erdwerk auf die Westhälfte, und zur Schonung des Baumbestandes auf das Anlegen von drei grossen Sondierschnitten, von denen 1 und 3 je im westlichsten Teil des äusseren und inneren Grabens zu liegen kamen, Schnitt 1 aber ein durchgehendes Profil vom äussersten Nordrand des äusseren Grabens bis tief in den Burghügelrest ermöglichte. Dieses Profil C–D und die Profile A–B (Schnitt 1) und E–F (Schnitt 3) zeigen je die Westwand der Sondiergräben.

Das Profil A–B zeigt innerhalb der rund 20 m Grabenbreite, dass die obersten Schichten des anstehenden Hardwald-Mittelterrassenschotters gegen Südosten ansteigen. Daraus resultierte zwischen den beiden Grabenböschungen eine Differenz von ca. 2 m: Die nordwestliche Böschung war ab ursprünglicher Grabensohle 5 m, die südöstliche dagegen 7 m hoch. Das Profil lässt überdies gut erkennen, wie der Graben entstanden war, nämlich durch stufenweisen Aushub von durchschnittlich 90 cm bzw. 3 Fuss mächtigen «Schichten». Nach Erreichen der Grabentiefe von ca. 7 m müssen dann die «Stufen» mit Kies überschüttet und so die beidseitigen steilen Böschungen bewerkstelligt worden sein.

Das Profil C–D (Nordteil) lässt im Bereich des äusseren Grabens – bei einer andersgearteten Struktur des anstehenden Grundes als im Schnitt 1 – kleinere Ausmasse als im Profil A–B erkennen: Der Graben war hier – möglicherweise infolge Nachrutschens des mehr sandigeren Bodens – etwa 16 m breit und ca. 5 m tief, und die Sohle wies eine Breite von nur etwa 3 m auf, während die Sohle im Profil A–B immerhin eine solche von gegen 5 m hatte. Hingegen konnten die durch den oben geschilderten Aushubvorgang entstandenen «Stufen» sowohl in der nördlichen als auch in der südlichen Böschung sehr gut ausgemacht werden – bei Stufenhöhen von durchschnittlich ebenfalls etwa 90 cm, als 3 Fuss.

Das Profil C–D (Südteil) gibt die Situation im inneren Graben wieder. Hier fällt vor allem auf, dass die Grabensohle ausserordentlich breit ist und zwei Ebenen aufweist, eine nördliche in ungefähr demselben Verhältnis zur nördlichen Böschung wie bei den beiden schon behandelten Profilen A–B und C–D (Nordteil) und eine südliche, rund 50 cm tiefer liegende, in die dann die Umfassungsmauer gestellt worden war. Die nördliche Ebene ist zudem auch etwa ähnlich breit wie die schon beschriebenen Grabensohlen, die untere dagegen rund ein Drittel breiter als jene. Die Wallseite zeigte in der östlichen Grabenwand ungefähr auf der Höhe des horizontal liegenden Steines eine deutliche

«Aushubstufe», wie sie oben eingehend beschrieben wurden. So drängt sich der Verdacht auf, dass der innere Graben ursprünglich ähnlich gross gewesen war wie der äussere und erst im nachhinein beim Bau der Umfassungsmauer auf rund 11 m verbreitert worden ist. Die lehmige Oberfläche beschränkt sich doch auffällig auf die «untere Ebene», und die von KARL HEID 1937 als Kulturschicht angesprochene, fast 2 m breite, an der Mauer bis ca. 40 cm dicke humose Ablagerung dürfte eine während der Bauzeit und bald nach der Zerstörung entstandene natürliche Ablagerung von Baumblättern u.ä. sein. In diese Richtung weist auch der Umstand, dass K. HEID 1937 just in dieser Schmutzschicht die wenigen Keramikscherben gefunden hat. Was darüber lag, waren verschiedenste Auffüll-«Schichten»: Mauerversturz, Bauschutt u.a.m. Die im Profil eingezeichnete Störung stammte vom Sondierschnitt I KARL HEIDS.

Die Burgmauer war in diesem Bereich als etwa 80 cm hoher und 2,50 m breiter Fundamentrest erhalten geblieben. Die Vorderseite bildeten grosse rechteckige Findlinge von durchschnittlich 75 cm Dicke, die Rückseite aber stiess unvermittelt an die senkrecht abgearbeitete Burghügel-Kieswand, welche nach dem Abbau der Mauer leicht nachrutschte. Die Oberkante des anstehenden Burghügel-Terrains lag hier immerhin noch 4 m über der ursprünglichen Grabensohle!

Das Profil E–F bestätigte die oben geschilderte Situation dahingehend, dass die Burg- bzw. Umfassungsmauer innerhalb der (verbreiterten) Grabensohle ohne merkliche Eintiefung auf den anstehenden Kiesgrund abgestellt und rückseitig an die senkrecht abgearbeitete Burghügel-Kieswand angebaut worden sein muss. Auf dem 2,50 m breiten Fundamentrest lag zudem eine ziemlich dicke Schicht von Mörtel und Kalk, wie sie K. HEID 1937 verschiedenerorts in den Versturzmassen festgestellt hatte.

Die Freilegung der Burgmauer erfolgte schrittweise, indem zuerst Fuss und Kante und hernach Krone und Rückseite vorsichtig gereinigt wurden, um auch lockere Steine mög-

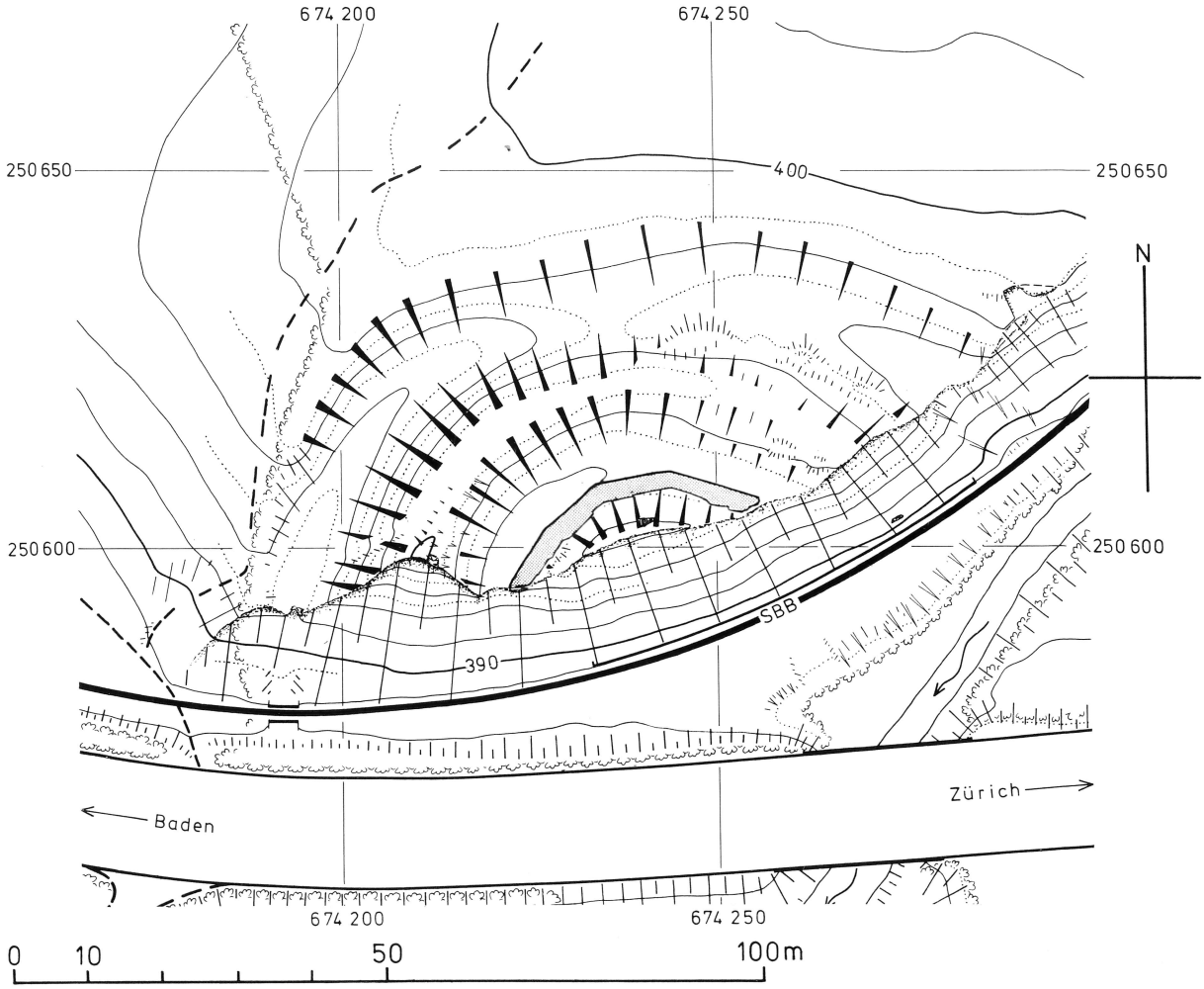


Abb. 34 Topographischer Plan des Burghügels und seiner nächsten Umgebung mit der konservierten Schildmauer, jedoch mit den Gräben *vor* der Reinigung bzw. Ausräumung. Aufnahme und Zeichnung N. Kaspar, Wald ZH.

lichst am angestammten Ort zu erhalten. Auf diese Weise konnte ein eindrückliches, polygonal angeordnetes Mauerfundament von insgesamt 40 m Länge zutage gefördert werden. Die durchschnittliche Breite beträgt 2,50 m. Der Fundamentfuss senkt sich von Ost nach West um 40 cm. Im Osten war der Mauerkern noch ca. 2,80 m hoch erhalten, im Nordabschnitt noch 1 m und ganz im Westen noch rund 60 cm hoch. Die Mauer war einst offensichtlich mit grossen Findlingen (Megalithen) durchgehend verblendet. Der grösste der vorhandenen Blöcke misst fast einen Kubikmeter. Der Mauerkern besteht aus mittleren und kleineren Geröllen, die innerhalb von horizontalen, um die 30 bis 35 cm, also fusshohen Schichten verlegt worden sind. Jede dieser Schichten war oberflächlich mit kleinen und kleinsten Steinen völlig plan abgedeckt, wie ich es 1975 bei der Burgruine Freienstein festgestellt hatte (vgl. 8. Bericht «Zürcher Denkmalpflege» 1975/76, S. 63).

3. Die Konservierungsmassnahmen von 1981

Die eindrückliche Ruine der Burgmauer mit der fast durchgehend erhaltenen untersten Zone der Megalithverblendung und dem in horizontale Bauschichten gegliederten Mauerkern lud förmlich zu einer «belehrenden» Konservierungsmethode ein. So wurden in erster Linie die beim Ausräumen des inneren Grabens – und nur hier – zum Vorschein gekommenen, restlichen Megalithblöcke in die kleineren und grösseren Lücken im Mauermantel eingefügt, und in zweiter Hinsicht befleissigten wir uns, das vor allem im Ostabschnitt bis zu einer Höhe von 2,60 m erhaltene Kernmauerwerk in genau gleicher Art nach Westen hin, jedoch stufenweise niedriger, zu ergänzen. Die benötigten Steine konnten wir grossenteils der Auffüllung des inneren Grabens entnehmen, die restlichen beschaffte und das Kant. Tiefbauamt von der nahen Baustelle der Nationalstrasse N20. Als Bindemittel verwendeten wir die folgende, bei den Konservierungsarbeiten im Bereich des römischen Gutshofes Seeb seit 1961 angewendete und bestens bewährte Mörtelmischung: 2 Karretten Sand, in diesem Fall – gemäss dem originalen Mörtel – mit einer Körnung bis zu 8 mm, 16 kg Calco-Kalk, 50 kg Portland-Zement, 10 kg weisser Jurakalk-Sand und ⅓ Karrette Tuffsand. Als Markierung zwischen altem und neuem Mauerwerk dienten Eternitplättchen.

Die Konservierung des Erdwerkes musste selbstverständlich unter Berücksichtigung der örtlichen Gegebenheiten erfolgen. Dank dem grossen Entgegenkommen des Propstes von Kloster Fahr, Herrn P. Hilarius Estermann, dipl. Ing. agr. ETH, und des Schaffners, Herrn A. Fries-Gassmann, die im Einverständnis mit dem Aargauischen Oberforstamt nicht nur auf diesen oder jenen Baum «verzichteten», sondern auch gleich das Fällen und Abtransportieren übernahmen, konnte der innere Graben bis auf die alte Sohle ausgeräumt werden. Den nun sozusa-

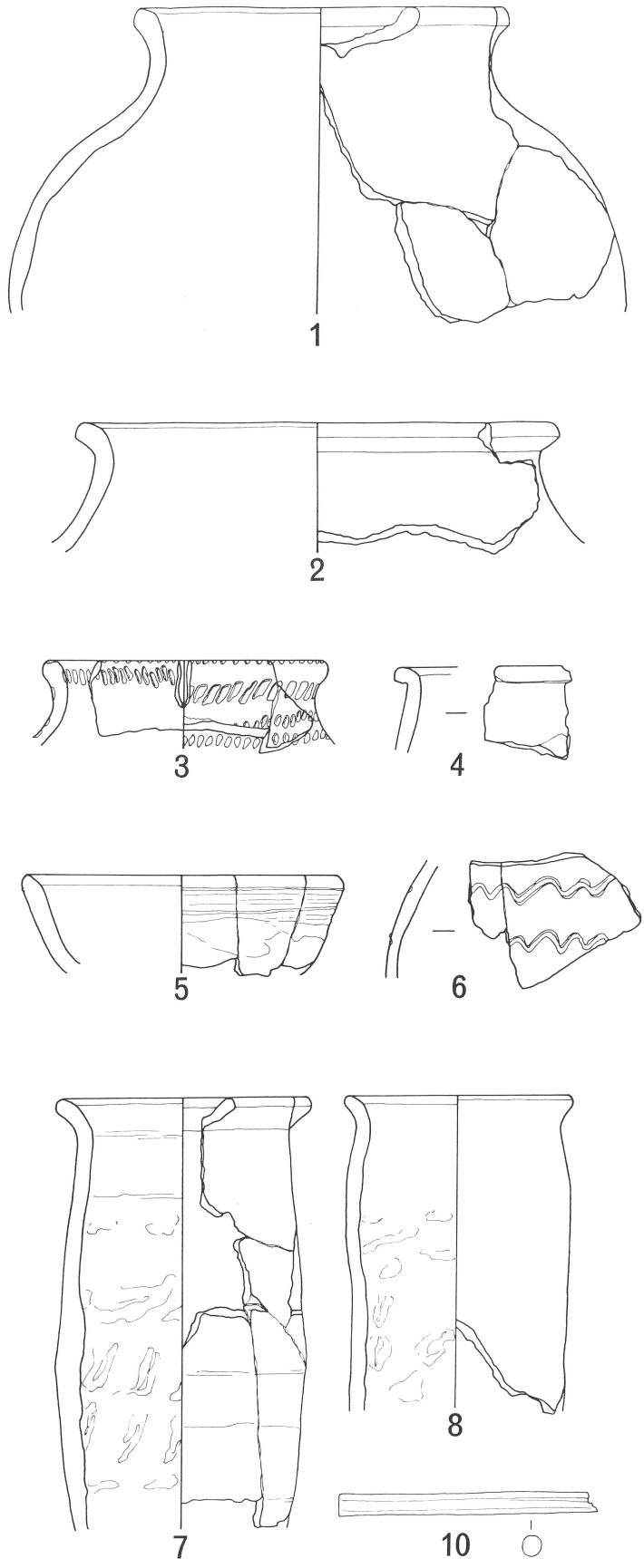
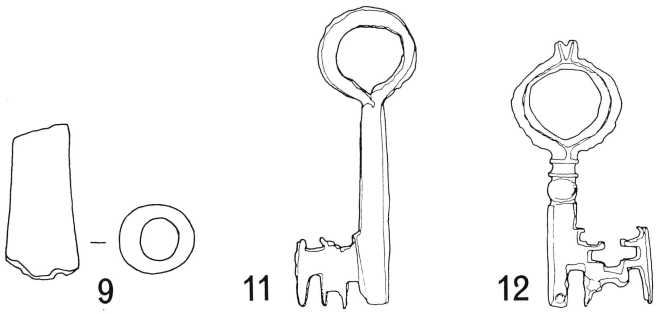


Abb. 35 Die von K. Heid 1937 in seinen Sondierschnitten I, III, IV und VI in einer Schmutzschicht auf der Grabensohle im Westteil des inneren Burggrabens entdeckten burgenzeitlichen Keramikscherben und Metallobjekte: 1–4 Randscherben von Töpfen, 5 Schälchen, 6 Schulterfragment eines Topfes, 7 und 8 Röhrenkacheln, 9 Röhrenausguss aus Ton, 10 rundes Stäbchen aus Bein, 11 Rohrschlüssel, 12 Stabschlüssel, beide Eisen. 1:2 – Zeichnung Frl. lic.phil. I. Bauer, Zürich.



gen steinlosen «Aushub» verwendeten wir als Anschüttung des Burghügel-Rudimentes oberhalb der konservierten Mauer und zum Ausgleichen der gegenüber liegenden Böschung. – Im äusseren Graben beliessen wir dessen westlichstes Viertel im überkommenen Zustand, hobelten die nördliche Hälfte bis auf dieses Sohlenniveau aus, schütteten den Aushub, natürliches Einschwemmgut, auf den beiden Böschungskanten bis in die Gegend des Sondierschnittes 2 und zur Ergänzung der dort arg erodierten Krone des Walles an und schafften endlich gegen das mit Kleintannen bestellte östliche Viertel zu einem allmählichen Übergang.

Gewissermassen zur Besiegelung der Freilegungs- und Konservierungsarbeiten von 1980/81 stellten wir im Mai 1982 in der Gegend des Schnittes 2 auf dem Wall eine Orientierungstafel auf, deren Erstellungskosten freundlicherweise der Gemeinderat Unterengstringen übernommen hatte.

Zu Baugeschichte und Bauform

Wie oben dargelegt, sind von der Burg Glanzenberg einerseits die beiden halbrunden Gräben mit dazwischen liegendem Wall und anderseits Fundamentpartien einer bis 3 m breiten, polygonal das Rudiment des Burghügels umfassenden Burgmauer erhalten geblieben.

Die wenigen erwähnten Funde stammen aus der ersten Hälfte bis nach der Mitte des 13. Jh., also aus der Erbauungszeit der massiven Burg durch die Freiherren von Regensberg.

Die grösste Befestigungsanlage mittels derartigen Gräben stellt in der näheren Umgebung zweifellos der das heutige Dorf Kyburg, d.h. den ehemaligen Marktort bzw. die ehemalige Vorburg der Kyburg gegen das weite, flache rückwärtige Gebiet abschirmende, dem Gelände angepasste Doppelgraben – mit Zwischenwall – dar. Nach W. Meyer[23] «... passt dieser unregelmässig gezogene Doppelgraben eher zu einer früheren Holz-Erdburg als zu einer Stadtanlage des 13. Jahrhunderts».

Sehr eindrücklich ist auch das ovale Doppelgrabensystem, das den Burghügel Rüti bei Fehraltorf umzieht. Nach H. Zeller-Werdmüller[24] berichtet Stumpfs Chronik ... (S. 441): «Das Dorff Altorff, welches auch etwan ein lustigen Burgstal in der ebne gehabt hat mit zweyen wassergräben und einem trockenen graben umbzogen. Die gräben sind noch offen; aber die alte burg ist auff dem grund zerstört, und bey unseren tagen ein Paurenhauss uff dem bühel gebauwen». Zeller ergänzt: «Da sich auf dem Hügel keine Spur von Mauerwerk findet, so hält Dr. Ferdinand Keller (Helvet. Denkmäler I, S. 81) ... dieselbe für ein vorgeschichtliches Erdwerk. Es kann aber ebensowohl eine frühmittelalterliche Holzburg, allerdings von beschränktem Umfange, hier gestanden haben. – Von einem Geschlechte von Altorf ist nichts bekannt».

Diese Doppelgrabenanlagen auf Kyburg und im Rüti bei Fehraltorf sind m.E. sehr verwandt mit den halbrunden Gräben, die zur Sicherung einer (Holz-)Burg aus einem flach abfallenden Hang oder aus einer Hangkante ausgehoben wurden. Aus dem Kanton Zürich sind etwa zu erwähnen: die Burganlagen von Balikon bei Wald, im Brand bei Mönchaltorf, bei Herten, Gem. Altikon, oberhalb Humlikon und im Schlossbuck bei Henggart. Bei den beiden letztgenannten Burgstellen wurde der Grabenaushub dafür verwendet, um den halbrunden Graben talseits durch die Aufschüttung eines Walles zu ergänzen bzw. vollrund auszubauen[25].

Auf diesen so gestalteten und mit Gräben und Wällen umgürteten Burghügeln hatten anfänglich Holz- oder sog. Schiterburgen gestanden, und ähnlich müssen wir uns die Burg Fahr vorstellen.

Die steinerne Burg Glanzenberg entstand offensichtlich, wie erwähnt, erst im Zusammenhang mit der Erbauung des Städtchens – einerseits zur Überwachung der weiten Limmatniederung, anderseits als Bindeglied zwischen Städtchen und Klösterchen.

Die eigentliche Burg war höchstwahrscheinlich ein ca. 12×12 m grosser Wohnturm, vergleichbar mit der etwa gleichzeitig erbauten Turmburg Freienstein. Und ähnlich wie in Freienstein ward am Fuss des Glanzenberger Turmhügels eine Burgmauer errichtet, jedoch hier wohl nicht bloss als Schild-, sondern eher als eigentliche Umfassungsmauer. Um hiefür im inneren Burggraben genügend Platz und davor genügend Freiraum zu erhalten, musste der Burghügel abgegraben und dessen Sohle etwas abgetieft werden. Und während der Turm von Freienstein mit mächtigen Tuffquadern ummantelt wurde, erhielt die Burgmauer – und wohl auch der Wohnturm von Glanzenberg – ein Blendmauerwerk bzw. eine Ummantelung aus glazialen Megalith-

steinen. Die Turmburg von Glanzenberg muss demnach ein Aussehen gehabt haben wie die Megalithburgen Mörsburg und Frauenfeld oder die Megalithtürme Richensee LU und «Schlössli» in Aarau sowie der mächtige Bergfried im Schloss Hallwil AG[26]. Zudem dürfte der Turm mit einem hölzernen Obergaden ausgerüstet gewesen sein wie der Turm Roten in Hohenrain LU oder die Bergfriede von Hagenwil und Mammertshofen TG.

Die unregelmässig-polygonale Aussenseite der Burgmauer ist offenbar das Resultat einer vereinfachenden Bautechnik bei Verwendung von mächtigen Megalithsteinen in dem unregelmässig-halbrunden (inneren) Burggraben. Ähnlich vieleckige Mauern sind – abgesehen von den wenigen eigentlichen polygonalen Turmbauten wie der schon erwähnten Turmburgruine Balikon bei Wald – recht zahlreich. Die bekannteste polygonale Burgmauer hat die danach benannte Ruine Nünegg bei Lieli LU[27]. Aber auch die Burgmauern der Ruinen Alt-Regensberg bei Regensdorf, Dübelstein bei Dübendorf und Moosburg bei Effretikon haben auffallend polygonale Partien[28]. Und wenn wir dem von H. Zeller-Werdmüller veröffentlichten Plan von J.C. Haab vertrauen dürfen, war die Umfassungsmauer der Wasserburg Hettlingen unregelmässig zehneckig[29]!

Abb. 36 Rekonstruktionsversuch der ehemaligen Burg. Modell, ausgeführt 1938 aufgrund der Angaben von K. Heid durch Hans Defatsch (1883–1964), Zürich.

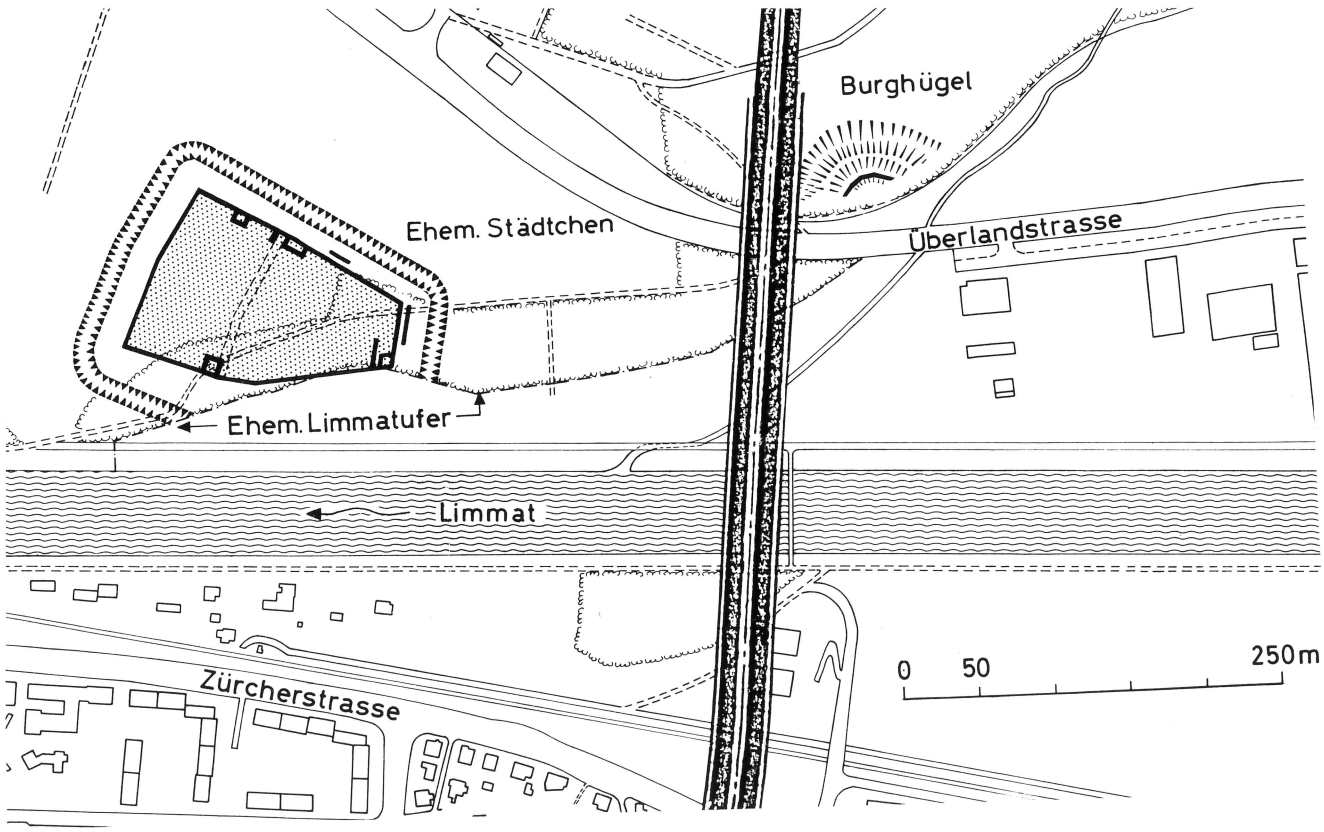


Abb. 37 Übersichtsplan mit Einzeichnung des Limmatviaduktes der Nordumfahrung Zürich der Nationalstrasse N20. – Die Anlage des ehem. Städtchens ist zum besseren Verständnis weitgehend rekonstruiert.

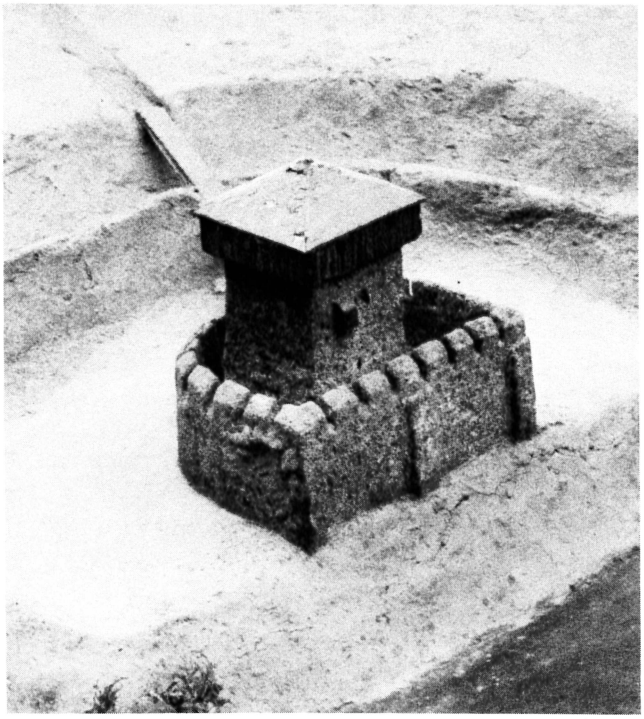


Abb. 38 Die Turmburg innerhalb der Schild- bzw. Umfassungsmauer. Ausschnitt aus Abb. 36.

ANMERKUNGEN

[1] P. Hofer, *Die Stadtgründungen des Mittelalters zwischen Genfersee und Rhein,* in: H. Boesch, P. Hofer, *Flugbild der Schweizer Stadt,* Bern 1963, 85ff.

[2] Ähnlich waren vorher schon grössere Städte im Schatten bestehender oder neu auf- und ausgebauter Burgen entstanden, so z.B. Rheinfelden, Burgdorf, Thun, Pruntrut, Laufenburg, Aarau, Lenzburg, Baden, Zug, Werdenberg, Sargans usw.

[3] Nach dem neu bearbeiteten Stammbaum der Freiherren von Regensberg von F. Stucki im *Genealogischen Handbuch zur Schweizer Geschichte,* Bd. IV, Fribourg 1980, 205ff.: Lütold VI. und VII.

[4] P. Kläui in: P. Kläui, E. Maurer, JH.J. Welti, *Kaiserstuhl,* Aarau 1955, 8f.

[5] Vgl. hierzu H. Schneider, *Die Burgruine Alt-Regensberg.* Olten und Freiburg i.Br. 1979, bes. 15f., wo gegenüber den «landläufigen Meinungen» zur Regensbergerfehde ernste Vorbehalte angebracht werden.

[6] P. Kl(äui), *Zur Geschichte der Regensbergerfehde,* Neue Zürcher Zeitung vom 17. Juli 1947. – Vollends ins Reich der Phantasie gehört zweifellos die Schilderung der Einahme von Burg und Städtchen Glanzenberg in Johannes Stumpf, *Gemeiner loblicher Eydgnoschafft Stetten, Landen und Völckeren Chronik . . .,* Zürich 1548, 6. Buch, S. 170.

[7] K. Heid, *Burg und Städtchen Glanzenberg an der Limmat,* in: Zeitschrift für Schweiz. Geschichte XXIII. Jg., Heft 1, 1943, 28ff., bes. 41f.; ders., *Glanzenberg.* Bericht über die Ausgrabung 1937–40. Neujahrsblatt von Dietikon 6. Jg., 1953, 11.
Grundlegend: K. Heid. Glanzenberg. Burg und Stadt. Maschinengeschriebener und reich illustrierter Ausgrabungsbericht. (Winter 1940). Original im Ortsmuseum Dietikon.

[8] K. Heid, *Glanzenberg.* Neujahrsblatt von Dietikon 1953, 4ff.

[9] Vgl. die überzeichnete Kartenwiedergabe bei E. Stauber/P. Pfenninger, *Die Burgen und adeligen Geschlechter der Bezirke Zürich, Affoltern und Horgen,* Basel 1955, Tafel 19. – Für freundliche Hilfeleistung und die Erlaubnis, sowohl die Karte der Gerichtsherrschaft des Klosters Wettingen als auch den Güterplan des Klosters Fahr je ganz und teilweise reproduzieren zu dürfen, bin ich Herrn P. Hilarius Estermann OSB, Propst des Klosters Fahr, zu grösstem Dank verpflichtet.

[10] Vgl. H. Zeller-Werdmüller, *Zürcherische Burgen,* Teil I, Mitteilungen der Antiq. Gesellschaft Zürich, Bd. XXIII, 1894, 312, Abb. 12. H. Zeller scheint die Skizze ergänzt zu haben, schreibt er doch in der Legende «nach J.C. Haab». Leider ist das Original der Zeichnung Haabs derzeit nicht auffindbar – weder bei den Akten der Antiq. Gesellschaft im Schweiz. Landesmuseum sowie weder im Staatsarchiv noch im Stadtarchiv Zürich.

[11] Siehe Anm. 7.

[12] Vgl. 8. Bericht «Zürcher Denkmalpflege» 1975/1976, 192 und Beilage 14, 4.

[13] 7. Bericht «Zürcher Denkmalpflege» 1970–1974, 1. Teil, 101f.

[14] Vgl. W. Meyer, *Der Burgenbau im kyburgischen Machtbereich,* in: Die Grafen von Kyburg (Kyburger Tagung 1980 in Winterthur), Olten und Freiburg i.Br. 1981, 69.

[15] P. Kläui, *Hochmittelalterliche Adelsherrschaften im Zürichgau.* Mitteilungen der Antiq. Gesellschaft Zürich, Bd. 40/2, Zürich 1960, 3.

[16] P. Kläui, a.a.O., 26.

[17] K. Heid, wie Anm. 8, 5ff. – Vgl. auch 2. Jahresbericht des Schweiz. Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte 1910, 96.

[18] Der Umstand, dass inmitten des Bauschuttes sowohl im Schnitt I als auch im Schnitt III und an besager Stelle ca. 50 cm unter dem Humus eine als «Kulturschicht» bezeichnete Einfüllmase mit ganz wenig Keramikfragmenten und einer Sandsteinkugel zutage kam, unterstreicht das von K. Heid vorgefundene wirre Durcheinander!

[19] H. Schneider, a.a.O., 89 und Taf. 18: C 76.

[20] W. Meyer, *Die Burgruine Alt-Wartburg im Kanton Aargau.* Olten und Freiburg i.Br. 1974, 80: C 72.

[21] Vgl. H. Schneider, a.a.O., 68 und Taf. 2: A 11 bzw. W. Meyer, wie Anm. 19, 62: B 293ff.

[22] K. Heid, wie Anm. 8, Abb. 2 und 3.

[23] W. Meyer, wie Anm. 13.

[24] H. Zeller-Werdmüller, wie Anm. 10, 297.

[25] H. Zeller-Werdmüller, wie Anm. 10:
299: Bal(l)ikon bei Wald, 232: Schlossbuck bei Henggart,
323: Herten, Gem. Altikon, 325: Humlikon (Lage damals unbekannt),
339: Liebenberg im Brand bei Mönchaltorf.

[26] Zu den erwähnten Megalithbauten: Mörsburg: frühes 13. Jh.; Frauenfeld: frühes 13. Jh.; Richensee: 1237; Aarau, Schlössli: kaum vor 1200; Hallwil: frühes 13. Jh.

[27] Vgl. Kunstdenkmäler des Kantons Luzern, Bd. VI, Basel 1963, 222ff.

[28] H. Zeller-Werdmüller, wie Anm. 10, 304: *Dübelstein,* bes. aber H. Erb, *Die Burg Dübelstein. Ein Führer auf dem Ruinenplatz.* Heimatbuch Dübendorf 1947.
Zur Moosburg vgl. 7. Bericht «Zürcher Denkmalpflege» 1970–1974, 1. Teil, 81.

[29] H. Zeller-Werdmüller, wie Anm. 10, 324.